Vorschlag

zur

völligen Vertilgung

der

sogenannten Homœopathie

auf

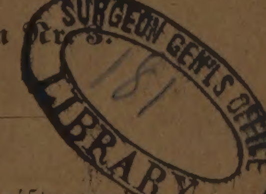
wissenschaftlichem Wege.

Vom

Dr. Wisent.

Zweite viel verbesserte, durch eine Zueignung an den Geschichtschreiber Wunderlich vermehrte Auflage.

Neue Hauhecheln Nr. 3.



Philadelphia, Flugschriftenverlag.
Leipzig bei A. Wienbrack.

1860.

Vorschlag

zur

vœlligen Vertilgung

der

sogenannten Homöopathie

auf

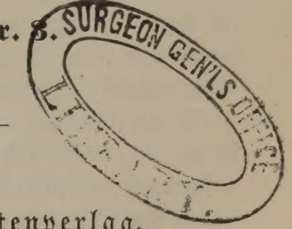
wissenschaftlichem Wege.

Vom

Dr. Wisent.

Zweite viel verbesserte, durch eine Zueignung an den Geschichtschreiber Wunderlich vermehrte Auflage.

Neue Hauhecheln Nr. 3.

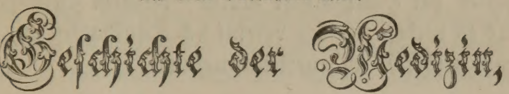


Philadelphia, Flugschriftenverlag.
Leipzig bei A. Wienbrack.
1860.

Dem

Geschichtschreiber Wunderlich,

als dem Verfasser einer



einzig in Art und auch in einem einzigen Bande,

Stuttgart, bei Ebner & Seubert, 1859. 8.,

rücksichtsvoll

zugeeignet!

Sehr selten erlebte wohl der Autor einer kleinen Flugschrift solchen Erfolg, als der dieser gegenwärtigen, die das Glück hat, nun schon in einer zweiten Auflage zu erscheinen. Großartiger, als kühne Erwartungen würden zu träumen gewagt haben, hat sich das, 1846 Leipzig, Verlag von Robert Friese, ausgestreute Senfkorn bei Ihnen zu einem Baume entwickelt, auf dessen Aesten so viele Vögel der Vergangenheit und Gegenwart einen Aufenthalt fanden, wohnen und sich wiegen. Ich meine damit Ihre Geschichte der Medizin, die offenbar Tendenzen zu entwickeln sich bestrebt, welche in gegenwärtigem Schriftchen als bescheidene Rathschläge niedergelegt worden waren, und ganz gewiß, wo nicht alleinige, so doch hauptsächliche Veranlassung zu Ihrer Geschichte geworden zu sein, beanspruchen dürfen; Tendenzen, deren Entfaltung zwar leider! nicht ganz, aber doch beinahe in Ihrer Geschichte Statt gefunden hat.

Allein wer würde sich nicht in so großen Dingen mit Wenigem bescheiden, besonders wenn dies Gelegenheit giebt, nicht nur zu einer zweiten Auflage, sondern auch am Schlusse derselben weitere Rathschläge mitzutheilen? Sicher ist es, daß nun auch Ihre Geschichte der Medizin in Kurzem eine zweite Auflage erleben wird und Ihnen somit Gelegenheit gegeben, auch die weiteren Rathschläge zu berücksichtigen, so wie auch verschiedene Druck- und andere Fehler—was bei dieser gegenwärtigen zweiten Auflage meines Schriftchens zur Hauptarbeit wurde—meinem Beispiele folgend, gleichfalls zu verbessern. So vereint sich Dankbarkeit mit Hoffnung, und ebenso verbleibe ich anerkennungsvoll

stets und immer

der alte Wisent,
beider Arzneien Doctor.

Alle gebildeten Aerzte kennen jene famose Doctrin, welche vor der Cholera im Stillen ihr Wesen trieb, seitdem aber frech und unverschämt auf offenem Markte erschien, und—wir müssen gestehen—noch immer nicht vertilgt werden konnte. Trotz dem, daß wir wohl Alle mehr oder weniger von deren gänzlicher Wissenschaftlosigkeit überzeugt sind, hat sie sich dennoch so fest eingenistelt, ja wie ich aus mehren sicheren Quellen weiß, sogar an den Höfen, nicht nur mehren kleinen, sondern auch größeren, daß auch von dieser Seite her Gefahr droht. Vergebens werden auf allen Universitäten Deutschland's die Studenten der Medicin mit der bittersten Verachtung gegen diese Monstrosität erfüllt, es ist, wovon mich viele wahrhaft beklagenswerthe Fälle überzeugt haben, die Praxis, durch welche Anfänger, statt bestärkt zu werden in dem, was ihnen gelehrt wurde, daran irre gemacht werden; es ist jene bedenkliche Periode, in der junge Aerzte in's praktische Leben übergehen, in welcher sie verführt von Bekannten und Freunden, zuweilen auch verlockt von der Aussicht nach Gewinn verleitet werden, erst in der Stille, und nicht selten später sogar öffentlich zu jener gefährlichen Lehre sich zu bekennen. Das Merkwürdigste hierbei, was jedoch denkenden Psychologen nicht auffallen wird, ist, wie mich eigene Erfahrung vielfach überzeugte, daß alle diese Verleiteten nach und nach selber glauben und sogar zu vertheidigen anfangen, was ihnen früher im Lichte der Vernunft als Absurdität erschien.

Vergebens wurde von mehren Seiten erwartet, es werde die Spaltung der Homöopathen in zwei Parteien zu deren Untergange beitragen. Sie haben nun zwar schon einen dreißigjährigen Krieg geführt, aber ohne zum westphälischen Frieden gekommen zu sein; sie stehen noch immer bereit und haben ihre Armeen auf den Beinen. Jede dieser Parteien behauptet noch immer, sie sei die rechte Homöopathie. Daher wäre es grobe Täuschung, wenn wir glauben wollten, daß dieses Zerfallen eine Annäherung an die rationellen Schulen oder den eigenen Untergang zur Folge haben würde. Vielmehr arbeiten beide Parteien gleich eifrig am Untergange unserer Wissenschaft, und die Hydra hat zwei Köpfe bekommen. Trotz des großen Unterschiedes, der zwischen

diesen Parteien obwaltet, sind sie dennoch gleich erbitterte Gegner, wenn es gilt, die rationelle Medicin zu verdächtigen, gleich begierige Proselytenmacher, wenn es gilt, einen jungen Arzt durch Aussichten auf Erfolg unter ihre Fahne zu bringen. Bei diesem Anwerben gehen Beide von verschiedenen Principien aus und bedienen sich, wie ich aus Erfahrung weiß, ganz verschiedener Mittel und Wege; es ist offenbar, daß ihnen dadurch eher gelingt, Anhänger zu gewinnen, weil, was von der einen Partei abstößt, bei der anderen anziehend wirken kann.

Die eine dieser Parteien, die der sogenannten strengeren Hahnemannianer, ist zur völligen literarischen Unbedeutendheit herabgesunken und verdiente kaum einer Erwähnung, wenn sie nicht in der Stille sich mit einer Hartnäckigkeit und mit einer Zähigkeit ausbreitete, die allerdings Berücksichtigung und Erwägung verdient. Diese Partei scheint ihr Hauptaugenmerk darauf gerichtet zu haben, Laien zu enthusiasmiren. Dadurch erlangt sie aber eine solche revolutionaire Kraft, daß statt abzunehmen, sie vielmehr fortwährend zugenommen hat; wer den Fäden nachzugehen sich die Mühe geben will, wird mit Schrecken entdecken, welche Menge Menschen in ihrem Gespinnste schon hängen blieben. Man kann sie nicht Cryptohomöopathen nennen, aber sie wirken wie die Cryptojesuiten und haben eine Propaganda, die sich hütet vor der literarischen Oeffentlichkeit, aber überall, wo sie sich um bedeutende, einflußreiche Personen stellen kann, ganz offen und ungescheut das Vertrauen des Publicums zu den rationellen Aerzten unterminirt. Dadurch ist es ja noch während der letzten Jahre dieser Propaganda in einem großen Staate sogar gelungen, für Mehre ihrer Emissaire, denen offenkundig alle ärztlichen Vorkenntnisse abgingen, das Recht zu erschleichen, ohne irgend einen Staatsexamen, kurz ohne Weiteres als practicirende Aerzte auftreten zu dürfen. Was Hunderte im Verborgenen thaten und immer noch thun, den Gesetzen Hohn sprechend, ist in mehren Fällen von der Regierung sanctionirt worden, so daß Jeder, dem es gelingt, unter Leichtgläubigen sich einen Anhang zu verschaffen, dieselbe Aussicht hat und sich derselben Hoffnung hingiebt. Diese Partei hat ihre Stärke durch einen Enthusiasmus, der einer besseren Sache würdig wäre. Die Mitglieder derselben hegen die Hoffnung, allgemeine Anerkennung zu erlangen mit einer solchen unbegreiflichen Zuversicht, daß man nur in einigen religiösen Secten ähnliche Beispiele auffindet. Von Literatur nehmen sie gar keine Notiz; sie ist ihnen völlig gleichgültig, sie annuliren dieselbe. Sie haben sich der Weiber und hier und

da der Prediger, sogar der Schulmeister bemächtigt; das Weitere läßt sich denken.

Die andere Partei hat ein mehr wissenschaftliches Aeußere, aber weiter ist es auch nichts. Wer die Grieselichsche Hygea—das Haupt-Organ dieser Partei bis 1848—nun ist die Zeitschrift für Klinik in deren Fußtapfen getreten—dann und wann eines Blickes gewürdigt hat, (man fand sie, gewissermaßen zum Hohne, in verschiedenen Lesegesellschaften), der wird eingesehen haben, wie wenig eigentliche Ansprüche dieselbe zu machen im Stande ist. Einige mehr indifferente Aufsätze ausgenommen, die mit Homöopathie eigentlich gar Nichts zu thun haben, die wahrscheinlich von den Redactionen anderer Zeitschriften abgewiesen worden waren, oder die sich sonst nicht hatten unterbringen lassen, ist alles Uebrige bis auf sehr, sehr wenige Ausnahmen, nur literarischer Auskehricht.

Man erinnert sich mit Vergnügen der gediegenen Recension, die Prof. Richter in Dresden in den Schmidt'schen Jahrbüchern lieferte, über ein Buch zweier Verfasser, welches, mit beispielloser Unverschämtheit die rationelle Medicin angreifend, zugleich die Materia medica der homöopathischen Schule enthält und ihre sogenannte Klinik. Professor Richter hat sich die undankbare Mühe genommen, den Herren auf den Zahn zu fühlen; das Buch liegt als ein Beweis der crassesten Ignoranz und leersten Prahlerei vor uns, indem es zugleich als Quintessenz des ganzen gesammten Wissens der homöopathischen Schulen, diese an den Pranger stellt.

Alles dies hatte aber nur zur Folge, daß die Hygea, welche jenes Buch anfangs mit seidenen Handschuhen anfaßte, es später lobte, endlich dem Prof. Richter elende Schwätzereien erwiederte, doch allmählich anfing, es auch zu tadeln. Was früher diesen Ignoranten gar nicht bemerklich war, das wissen sie nun, und sind frech genug zu behaupten, diese Meinung hätten sie von jeher gehabt.

Das ist der wahrhafte Stand der Dinge; ich dächte, es wäre wichtig genug, zu besprechen, was man dagegen zu thun habe; es thut Noth, sich hierüber zu verständigen.

Der größte Mißgriff, der bisher gemacht worden ist, jener, der immer wiederholt auf's Neue gemacht wird, obschon die Geschichte menschlicher Narrheiten lehrt, es werde nie dadurch etwas Wesentliches gewonnen, nämlich: heftige Opposition unserer Seits, und obendrein, was wir

sollten willig eingestehen, weil wir es doch nicht ableugnen können, mitunter auch sehr ungebührliche.

Es wird nöthig sein, die Art der bisherigen Opposition näher zu betrachten, besonders deren Fehler, weil dann die Vorschläge, welche ich zu machen habe, eher Eingang finden können. Nicht etwa die Fehler einzelner Gegenschriften, derer keine jemals einer allgemeinen Billigung sich zu erfreuen hatte, sondern die Fehler, welche die Mehrzahl rationeller Aerzte in bester Meinung, bei der Vertheidigung der Wissenschaft sich zu Schulden kommen ließen, die sie bei genauem Nachdenken selber als Fehler anerkennen werden; Fehler, die auch mit größtem Erfolg schon von Einzelnen vermieden worden sind, die daher nur zur Sprache gebracht zu werden brauchen, um von den Gebildeten sofort allgemein abgelegt zu werden.

Siegen müssen wir, siegen werden wir; doch ist es unerläßlich, daß wir in hinreichender Anzahl denselben Plan befolgen. Daß dies kein heimlicher sein kann, geht schon daraus hervor, daß ich ihn öffentlich vorschlage; es wäre auch ein ganz vergebenes und völlig fruchtloses Unternehmen, wenn wir die Oeffentlichkeit scheuen wollten oder zu scheuen hätten. Alle Mittel, welche ich vorschlage, sind solcher Art, daß sie die öffentliche Besprechung nicht zu scheuen brauchen. Ich hoffe, daß sie Eingang finden. Man wird an der Erbitterung unserer Gegner über diese Vorschläge deren Wirksamkeit erkennen; man wird aber kaum Gemeingeist genug unter den rationellen Aerzten finden, gegen diesen gemeinsamen Feind nach einem wohldurchdachten Plane mit vereinten Kräften zu Felde zu ziehen. Möge es wenigstens hier oder da Früchte tragen. In demselben Maaße, wie man diese Vorschäge befolgt, wird man den Gegnern die Zufuhr abschneiden, wird ihre Lebensfäden abtrennen, und sie werden zerfallen und verschwinden.

Wenn es uns nicht möglich wird, nach ein und demselben Plane gegen die Homöopathen zu handeln, so werden sie (ihr zunehmender Einfluß ist gar nicht abzuleugnen) über kurz oder lang uns Gesetze vorschreiben.

1. Ein sehr häufiger Fehler sowohl in den Gegenschriften, als auch bei den Aeußerungen im gemeinen Leben, ist gewiß der, daß wir unserer Seits zu hitzig werden. Bei der Vertheidigung einer guten Sache gegen freche Eindringlinge, gegen handgreiflichen Unsinn, ist allerdings ein übertriebener Eifer sehr zu entschuldigen; allein, die die Entschuldigungen zugegeben, ist es nichts desto weniger ein strate-

getischer Fehler. Es ist wahr, wir sind gereizt worden bis auf's Aeußerste, sind erbittert worden, aber Alles das entschuldigt unser Betragen nicht vor den Augen des Laien und vor den Principien einer verständigen Polemik. Sobald wir uns vom Zorne hinreißen lassen, sind wir es, die dem Gespötte und Gelächter Preis gegeben werden, nicht unsere Gegner. Ich würde demnach unbedingt rathen, entweder die Umtriebe der Gegner, ihre Schriften und Alles, was sie thun und sagen, gar nicht zu berücksichtigen, oder ihnen einen kalte Ruhe und Festigkeit entgegenzusetzen, in der Literatur, wie im Leben. Ich will gar kein Beispiel aus der Geschichte anführen, es ist genug an unserem eigenen Beispiele; seit Hecker's Schrift gegen Hahnemann's Organon in seinen Annalen 1810 ist eine wahre Fluth von Gegenschriften erschienen, und in allen Journalen und Zeitungen, ja durch eigene Journale sogar, gewirkt worden, auf die Bretter sogar hat man die Homöopathie gebracht—was hat es geholfen? Jedes Jahr lesen wir von neuen Fortschritten, die unsere Gegner machen; jeder Monat bringt uns die Kunde, daß wichtige Personen sich ihrer Behandlung anvertrauen, und was das Schlimmste ist, auf einen Fall, wie z. B. der Schwarzenberg's, der des Herzogs zu Cöthen u. a., die, wie zu erwarten war, unglücklich abliefen, worüber unserer Seits möglichst gejubelt wird, kommen zwei, drei, wo noch einflußreichere Personen sich einbilden, geheilt worden zu sein. Wir dürfen uns nicht überreden, daß diese verschiedenen Fälle sich im Gleichgewichte hielten, nein! die Todten werden vergessen, aber die Lebenden wirken fort. Es giebt keinen Staat in Deutschland, an dessen Hofe nicht eine bedeutende Person in der Stille oder öffentlich für diese neue Sache sich zum Apostel aufgeworfen hätte. Meine Verbindungen gehen weit und ich habe Belege dafür, daß mehr als zehn fürstliche Personen, mehr als zwanzig hochstehende Staatsmänner, sich für die sogenannte Homöopathie interessiren. Ich würde demnach bestimmt abrathen, über eine jede unglücklich abgelaufene Cur der Homöopathen in Jubel auszubrechen. Wir werden sie nur dadurch zu verdoppelten Anstrengungen reizen. Wir können keinen Enthusiasmus gegen sie erwecken, sie aber erwecken ihn für sich. Es ist besser, alle diese Waffen, die doch Nichts nutzen, von uns zu werfen.

2. Der zweite Fehler, in den wir im Streite mit unseren zähen Gegnern verfallen sind, sowohl in der Literatur, als auch im bürgerlichen Leben, ist beinahe noch schlimmer. Es ist jene Verächtlichkeit, die sich so oft, ich möchte sagen, unwillkürlich und ganz natürlich

ausgesprochen hat. Es ist nie gut, seinen Feind zu verachten. Roßbach und Jena sind warnende Beispiele; im Literarischen fehlt es auch nicht daran. Manche gute Sache hat gewonnen dadurch und gesiegt, weil man die Anhänger derselben Bettler, Gueusen nannte und zu Paaren zu treiben hoffte. Manche gute Sache hat aber auch verloren dadurch, daß die Vertheidiger derselben ihre Feinde verachteten. Wie unbedeutend auch die literarische Stellung sein mag, welche die sogenannten Homöopathen einnehmen—es wäre ganz überflüssig, dieses zu beweisen—so ganz verschieden davon ist ihr Einfluß im Leben. Es ist nicht unsere Literatur, nach der wir vom Volke, von den Laien beurtheilt werden. Es ist nicht Gelehrsamkeit oder literarischer Ruf, der die Kirche eines beliebten Predigers füllt, obschon dieses, wenn es mit der Zuneigung der Menschen zusammentrifft, vielfach hervorgehoben zu werden pflegt; es ist aber das nicht, was ihnen die Freunde verschafft hat, sondern etwas Anderes. Ganz genau so ist es bei den Aerzten. Jeder gelehrte Arzt wird mit Erstaunen und Indignation erfahren haben, wie sogar gebildete und sonst wohlunterrichtete, ja selbst gelehrte, denkende Freunde, ihn plötzlich einem offenbaren Ignoranten nachsetzen, oder ihm wohl gar zumuthen, einen solchen zur Consultation herbeizuholen! Es erscheint dies als eine tief begründete Eigenthümlichkeit der menschlichen Natur, die sich nicht ableugnen läßt. Wir mögen dann unsere Verachtung noch so unverholen aussprechen, es wird nur zu unserem eigenen Schaden gereichen, wir werden damit Nichts ausrichten.

Ganz derselbe Fall ist es mit den Homöopathen. Ich verlange durchaus nicht, daß wir sie hochachten sollen, oder gar eine Achtung heucheln, die uns durchaus angekünstelt wäre, und nur das Uebel ärger machen würde, ich meine nur: das Verachten des Feindes hilft Nichts; das Aussprechen dieser Verachtung durch Schrift und Wort ist schädlich. Alle practicirenden Aerzte sind vom Publicum abhängig, das Publicum läßt sich nicht verachten, am allerwenigsten Solche, die nicht geheilt worden waren, und dann sich einbildeten, durch Homöopathie geheilt worden zu sein. Darunter sind aber Männer von Einfluß, von Geist, von Kenntnissen; Jeder wirkt in seinem Kreise desto mehr gegen uns, je mehr wir in verächtlicher Weise uns über die ganze Sache ausdrücken, und wir schüren nur das Feuer gegen uns. Ein Betrogener weiß es dem niemals Dank, der ihm die Augen öffnen will; und besonders hier, auf einem Felde, wo die Thatsachen sich verschieden deuten lassen, bleibt

es ein ganz vergebliches Unternehmen. Es läßt sich nur Meinung gegen Meinung setzen und Nichts beweisen.

3. Die große Geschäftigkeit, mit welcher unserer Seits alle Neuigkeiten gegen die Homöopathie, oft in der uneigennützigsten Absicht verbreitet wurden, sind ein dritter Fehler, der das Volk gegen uns einnimmt, und uns die eigentliche Vertheidigung nur erschwert. Mit welchem Eifer sind Anecdoten herumgetragen worden, Nachrichten von verunglückten Hospitalversuchen u. dergl., machte doch jeder Todesfall eines homöopathisch behandelten Kranken die Runde durch die großen Städte, ja durch das Land hin! Wie gleichgültig sich auch hierbei Manche stellen mochten, im Publicum waren Viele doch klug genug, zu merken, wie geflissentlich dergleichen verbreitet wurde. Ist es mir doch selbst passirt, als mir einige Worte entschlüpften über einen von Homöopathen aufgegebenen und hierauf durch herbeigerufene, rationelle Aerzte geheilten Fall. „Das ist nun heute schon der Siebente, von dem ich das erzählen höre," sagte ein heimlicher Freund der Homöopathie, „von den Fällen, wo die Allöopathen einen aufgeben, den hierauf ein Homöopath heilt, von solchen Fällen spricht man gar nicht mehr, weil sie alle Tage vorkommen; umgekehrt muß es doch ungemein selten sein, daß man so viel Aufhebens davon macht." Damit ging er; was war nun zu sagen? Wäre nicht ein völliges Ignoriren dieser Sache weit besser gewesen? Freilich, consequent muß man dabei sein, sonst verdirbt man mit zwei Worten, was man durch ein jahrelanges Schweigen erreichte. Ich brachte einst einem meiner Freunde einen Bericht über unglückliche homöopathische Hospitalversuche, da legte er mir statistische Tabellen vor, von, ich weiß nicht wie viel sogenannten Hospitälern, über die ich zwar **sagen** konnte, sie müßten erfunden und erlogen sein; wer das aber nicht glauben wollte, glaubte es um so weniger, weil unser Zeugniß für ein parteiisches gehalten wird; beweisen konnte ich es nicht. Ich würde daher auch in dieser Hinsicht anrathen, unter keiner Bedingung, weder Anecdoten, noch Unglücksfälle, noch irgend andere Nachrichten weiter zu verbreiten. Alle solche Herumträgerei führt zu Nichts.

4. Zum Vierten hat man es versucht, sich des drohenden Feindes durch Lächerlichmachen zu erwehren. Ich halte das für einen sehr großen Fehler. Nicht nur weil es ein Talent voraussetzt, was nicht Jeder hat, obwohl Mancher sich einbildet, es zu haben, sondern weil wir durch solche Neckereien nie etwas Wesentliches erreichen werden.

Man kann allerdings dadurch zuweilen die Lacher auf seine Seite bekommen, aber es ist äußerst gewagt, sich darauf einzulassen, weil man den Gegnern Gelegenheit giebt, ihrer Seits auch ihren Witz glänzen zu lassen. Ein junger Freund und College wurde einst scherzend in die Enge getrieben, indem man an einem öffentlichen Orte Heilungen erzählte, die mittelst der Homöopathie an Pferden sollten vollbracht worden sein; man wollte ihm dadurch widerlegen, daß die Heilungen von einem Wunderglauben abhängig seien. Er machte nur die Bemerkung, „die Pferde wollen wir gern den Herren Homöopathen überlassen", und spielte auf ein albernes Gerücht an, welches man in dasiger Stadt verbreitet hatte, Hahnemann wäre ein verunglückter Roßtäuscher gewesen. „Was aber sagen Sie dazu?" hörte er plötzlich fragen. Es war ein homöopathischer Arzt, an den diese Frage gerichtet wurde, den mein Freund nie gesehen hatte. „Ich sage," antwortete dieser, „wenn die Pferde an die Homöopathie glauben, so werden die Esel wohl auch bald nachfolgen." Es war meines Erachtens nicht möglich, dieser groben Bemerkung Etwas entgegen zu setzen; mein Freund schwieg, das war das Beste; allein es wäre noch besser gewesen, wenn er vorher schon geschwiegen hätte.

Ich gebe zu, daß es ungemein schwer ist, etwas Anderes gegen die bekannten kleinen Dosen zu sagen, man kann gar nicht ernsthaft darüber sprechen; allein die Sache ist auch sogleich zu Ende und stumpft sich ab. Das unaufhörliche Lächerlichmachen der kleinen Dosen hat sehr schlechte Früchte getragen; es hat beiden Parteien der Homöopathie ungemein viel geholfen. Die eine sagt mit vielem Geschrei: Wir geben keine kleinen Dosen! Das verbreitet sich mit Blitzesschnelle unter ihren Anhängern; es heißt, jene kleinen Dosen seien eine Verirrung Hahnemann's gewesen und längst aufgegeben. Was haben wir nun erreicht mit allen jenen Berechnungen und mit allen Anecdoten vom Genfer See, dem schwarzen Meere, oder den Niagarafällen als eine Naturpotenzirung? Es ist mir sehr wahrscheinlich, daß durch das Hervorheben dieser Lächerlichkeit jene ganze Partei in's Dasein gerufen worden ist; denn es zeigt sich noch immer in ihr eine große Scheu vor dem Lächerlichwerden. Dagegen die andere Partei scheint völlig abgehärtet, so ganz von der Wirkung der läppischen Streukügelchen überzeugt zu sein, daß es wieder Nichts hilft. Es erscheint diesen vielmehr als ein durchaus ganz neues, eigenthümliches, wissenschaftlich noch unerklärtes Factum, was nur die Beschränktheit lächerlich finden könne. Aeuße-

rungen, wie diese, habe ich von gebildeten Laien gehört. Man wird also bei beiden Parteien mit Lächerlichmachen gar Nichts ausrichten. Die erste verwirft es als Verleumdung, protestirt dagegen, die andere appellirt nun gar an die Erfahrung, und muthet uns in allem Ernste zu, durch ein langweiliges Studium uns zu befähigen, Versuche und Experimente mit Nichts anzustellen. Kein vernünftiger Arzt wird sich dazu entschließen; denn gesetzt, er thäte es, dann würde man ihm doch nicht glauben, sondern einwenden, er habe es nur nicht recht gemacht. Kurz, es ist weit klüger, diesen Gegenstand ganz fallen zu lassen. Ich habe das wohl hundertmal von Laien gehört: Kann es Nichts helfen, so kann es Nichts schaden. Durch diese Phrase sind aber eine Unzahl Kranker in das Netz der Homöopathen gefallen, und nicht Alle sind daraus zurückgekehrt. Sehr Viele werden durch den seltsamsten Enthusiasmus, den jemals die Geschichte gesehen hat, befallen. Ich habe Beispiele dieser Art erlebt.

5. Ein fünfter Fehler ist es und ein sehr zu entschuldigender, wenn wir uns herablassen, die Kranken darüber belehren zu wollen. Man sollte meinen, dies wäre der zweckmäßigste, allergeradeste Weg; allein meine Erfahrungen widersprechen. Ich muß mir die Einwendung gefallen lassen: dann hätte ich es nur nicht recht angefangen. Wer es mit Erfolg zu thun im Stande ist, mag es versuchen. Ich wünsche ihm viel Glück dazu. Jeder Arzt hat Kranke, deren Vertrauen er durch eine lange Reihe von Jahren wachsen sah, die er für vollkommen befestigt und befähigt hält; es mag in solchen Fällen zuweilen angebracht sein; allein da es unmöglich ist, Laien einen vollkommenen Ueberblick zu geben, da sie die Sache nicht, wie wir, durch und durch sehen, sondern immer nur an der Oberfläche, so ist alles Belehren vergebens, denn es ermangelt jenes überzeugenden inneren Grundes, den die Wissenschaft verleiht. Mir sind einige meiner ältesten Freunde untreu geworden und mit wirklichem innigem Schmerze habe ich Bande zerreißen sehen, habe erleben müssen, daß sie auf ebenso unerwartete, als unglaubliche Weise zerrissen wurden, daß ich alle Belehrung für unnütz halte, denn Obiges geschah vorzugsweise bei solchen, denen ich glaubte, alle Gründe, die gegen die Homöopathie sprechen, völlig klar gemacht zu haben. Es war Alles vergebens. Die Homöopathie wurde entweder heimlich oder trotz meiner wohlgemeinten Warnung probirt, und ich hatte den Verdruß in mehr als einem Falle, daß dadurch, wie es den Laien erschien und erscheinen mußte: Heilungen bewirkt wurden.

Keine Thatsache hat eine solche überzeugende Macht, als wenn Jemand an einem lästigen Uebel entweder wirklich leidet oder zu leiden glaubt, und er wird nach dieser oder jener Procedur, die er für die bedingende Ursache hält, gesund. Es ist Nichts mit solchen Leuten anzufangen. Ich habe sterbende Freunde dieser—man kann es nicht anders nennen!—Religionssecte gesehen, die noch bis zum letzten Hauche „alles Allöopathische" abwehrten, als wäre es eine Todsünde, ein Verbrechen. Ich weiß mehre alte Leute, welche ihr Testament gemacht haben, worin Legate ausgesetzt waren für ihre nächsten Verwandten und Umgebungen, jedoch, wenn sie diesen in Bezug auf Homöopathie nicht recht trauen konnten, unter der Bedingung allein, daß bis zu des Erblassers Tode „kein allöopathischer Arzt" die Kammer betreten habe, und nichts „Allöopathisches" mit ihnen vorgenommen worden sei. Da sie dieses in ihrem Familiencirkel bekannt machen mußten, so habe ich es auch in mehren Fällen erfahren und es ist zu fürchten, daß dergleichen von Zeit zu Zeit Nachfolger findet.

Wenn wir mit Erfolg belehren wollten, so müßten wir den Leuten etwas nehmen, was ihnen, glaube ich, gar nicht zu benehmen ist, d. i. einen Wunderglauben, den zwar Manche sich große Mühe geben zu verstecken, aber inwendig doch behalten. Man scheut sich, an irgend ein anderes Wunder zu glauben, weil dies aus der Mode gekommen ist, man spottet über die Religion und über die biblischen Wunder, aber kann ohne Wunder nicht leben. Und abgesehen davon, muß es auch ein Agens in der Natur geben, wodurch etwas dergleichen mitunter geschieht. Ich behandelte einst eine Dame, die an furchtbaren Zahnschmerzen zu leiden behauptete, und versuchte alles Mögliche, besonders da ihre Freundinnen ihr zur Homöopathie riethen, von der sie aber als eine verständige Frau Nichts hatte wissen wollen. Sie klagte mir's ohne Vorbehalt und hatte Thränen im Auge. Da meinte ich denn selber, der Glaube könne ihr helfen und rieth ihr, sie solle es nur versuchen. Aber ich habe das größte Vertrauen zu Ihnen, war die Antwort, und ich will noch einen Tag und eine Nacht geduldig leiden. Ich versuchte noch Etwas, aber vergebens. Ich schickte sie den anderen Tag zum Zahnarzt, hatte diesen unterrichtet; sie ging, und weil es eine Neuralgie war und ihre Zähne ganz gesund, so dachte ich, würde der Schmerz beim Ansetzen des Instrumentes verschwinden. Aber—es half Nichts. Der Zahnarzt erklärte, nachdem er die Instrumente angesetzt hatte, und der Schmerz nicht nachließ, daß er hier Nichts thun könne.

Meine Kranke kam nach Hause, wie sie gegangen war. Denselben Tag nahm sie gegen Abend, wo es gewöhnlich schlimmer wurde, das erste homöopathische Mittel, der Zahnschmerz schwand in wenig Minuten und blieb geraume Zeit weg; als er wiederkehrte, half dasselbe wieder, kurz, die Frau war ihre Qual ganz los, und ich—sollte ihr das erklären!

Daß obengedachtes Agens auch auf Thiere wirkt, leidet keinen Zweifel. Ich habe schon oben die Pferdeheilungen erwähnt und mich auf einer Reise in Thüringen überzeugt, daß durch diese sogenannten Heilungen der Pferde und Kühe die Homöopathie sich in ganzen Dorfschaften eingenistelt hat, auf eine Weise, von der man sich keine Vorstellung macht. Ich besuchte einen alten Universitätsfreund, einen Landpfarrer, und wurde herzlich empfangen auch durch Frau und Kinder; aber sobald es herauskam, daß ich kein Homöopath, sondern ein „Allöopath“ sei, wurden die Kinder scheu, und Alles floh mich. Der eine kleine Junge sagte mir den anderen Tag in's Gesicht, als ich ihn fragte, warum er sich vor mir fürchte: Du bist kein guter Mann, du bist ein Mörder! Es war Zeit, daß ich ging.

Ebenso wenig, als wir damit durchkommen, wenn wir die Heilungen auf den Glauben schieben, ebenso wenig hilft es, von der Naturheilkraft zu sprechen. Wer kennt nicht die Werke von Jahn, von Geier und Anderen, aber wer wird nicht eingestehen, daß wir, trotz aller darin enthaltenen Wahrheiten, uns dennoch damit blamirt haben. Nicht nur, daß sich wissentschaftlich sehr gegründete Einwendungen dagegen aufstellen lassen, sondern im praktischen Leben ist kein Gebrauch davon zu machen; es ist eine Kraft, die uns nicht zu Gebote steht. Ja, hätten wir die Wunderheilungen, welche die Naturheilkraft verrichtet, in unserer Gewalt, so wäre es etwas Anderes. Ich will damit nicht behaupten, daß man in keinem Falle dieser Heilkraft vertrauen dürfe; jeder Praktiker aber weiß, wie selten die Fälle sind, wo man das mit Bestimmtheit erwarten kann; von vielen Kranken wird es nur als ein Abweisen betrachtet und in den meisten Fällen werden wir durch das Appelliren an die Naturheilkraft unseren Gegnern nur ihren Anhang und ihren Zulauf vermehren. Es ist so weit gekommen, daß wir uns zuweilen hüten müssen, einen vernünftigen und gewissenhaften Rath zu ertheilen.

Wie oft habe ich das hören müssen: Heile mich doch mit der Naturheilkraft! Es ist mir allerdings zuweilen gelungen, aber würde nicht Mancher hier einwenden: könnte man von solchen Kuren leben?

Eine ähnliche, oft vergeblich besprochene Ausflucht ist es, wenn wir die Heilungen durch Diät erklären; denn jeder Kranke wird sogleich denken, oder es geradezu sagen: Heile mich doch durch Diät! Wir haben dies gethan und werden es thun; aber der unübersteiglichen Hindernisse in der Mehrzahl der Fälle gar nicht zu gedenken, ist es durchaus nicht zu leugnen, daß alle Krankheitsfälle blos diätetisch zu behandeln, entweder verwegen wäre, oder ganz vergeblich; welche Modificationen auch vorgeschlagen werden, sogar bei dem folgsamsten Kranken. Es läßt sich Manches durch Diät heilen; allein so viele Heilungen, wie der allgemeine Ruf der Homöopathie zuschreibt, lassen sich durch Diät nicht machen. Ich hasse die geringste Unwahrheit und gestehe dies daher ganz offen.

6. Ein sechster Fehler ist es endlich, wenn wir unserer Seits, sei es auch im besten Eifer, Unwahrheiten oder Ungerechtigkeiten uns zu schulden kommen lassen, wie es denn allerdings oft geschehen ist. Das trägt böse Früchte. Ich will hier durchaus keine Moral predigen, bei aller Hochachtung vor derselben; allein ich erinnere nur im Namen der Wissenschaft an den bekannten Rath jener französischen Lebedame, welche sie ihrem Neffen gab. Lieber Neffe, sagte sie diesem, lügen Sie niemals! und als dieser sie verwundert ansah, fuhr sie fort: Ich will Ihnen sagen warum! Es glaubt es doch Niemand, als die Dummköpfe. Es hilft Nichts.

Ich habe fast alle Gegenschriften gelesen, weil ich sie zur Abwehrung der Gefahr benutzen wollte; ich habe Manches daraus gelernt, allein ich muß bedauern, daß ich sehr oft völlige Unwahrheiten darin gefunden habe. Noch öfterer habe ich diese von meinen Collegen gehört.

Es hat mich in das höchste Erstaunen versetzt, wenn ich die rechtlichsten und achtbarsten Männer dergleichen so oft wiederholen hörte, daß sie es am Ende selber zu glauben schienen. Es hat mir dies die Lüge so schauderhaft gemacht, daß sie den, der sie sagt, am Ende selber belügt, ja! daß der, der anfangs wußte, es war nicht so, am Ende darauf schwören würde, als auf die sonnenklarste Wahrheit. Ich habe anfangs offen mich gegen dergleichen opponirt, allein mir keine Freunde dadurch gemacht, endlich geschwiegen und in der Stille meine Betrachtungen fortgesetzt. Ich weiß, daß die Erwähnung dieses kitzlichen Punktes mir auch bei meinen Lesern wenig Freunde erwerben wird. Aber auch sogar auf diese Gefahr hin thue ich es. Denn ich meine es redlich; und einer guten Sache kann durch keine Lüge geholfen werden. Ich bin keines-

wegs ein so rigoroser Moralist, als ob ich Gedichte, Mährchen, Fabeln und Gleichnisse, das Theater oder die Maske des Humoristen für einen Betrug hielte; im Gegentheil, ich würde hier das Princip der Homöopathie gelten lassen und gegen die Lüge die Allegorie, gegen den Dünkel Humor, gegen erbärmliche Wirklichkeit die höhere Wahrheit des Mährchens zu setzen, für das allerbeste Verfahren halten, aber eine complete Entstellung, eine absichtliche Unwahrheit, eine vorsätzliche Verläumdung oder auch nur eine nachgesagte ist etwas wesentlich Anderes und ist mir ein Greuel.

Man hat mir eingewendet, unsere Gegner tischten dem Publicum die gröbsten Lügen auf! Aber ist das eine Rechtfertigung? Wäre es der Fall, nun, so hätte man es zu beweisen, aber sich um so mehr der allergeringsten Entstellung oder Verdrehung zu enthalten.

Man hat mir eingewendet: in der Politik sei es bekanntlich eine ganz unerläßliche Maßregel; aber ich habe niemals glauben können, dies verdiene Nachahmung. Man hat behauptet, Fürsten sogar hätten dem Volke falsche Beweggründe vorgespiegelt; allein wäre dies geschehen, so verdiente es ebenso wenig Nachahmung und würde sicher ebenso schlechte Früchte tragen.

Ich will nur einige dieser Punkte berühren. Der eine betrifft Hahnemann's Persönlichkeit. Abgesehen davon, daß in streng wissenschaftlicher Hinsicht davon ganz und gar nicht die Rede sein kann, ob ein Mann Glauben verdiene oder nicht, ob diese oder jene Motive ihn bewogen haben könnten,—also angenommen, daß in der strengen Wissenschaft Alles Glauben aufhöre oder doch sehr beschränkt bleibe auf ein einstweiliges Fürwahrhalten,—so ist es doch eine gewaltige Blöße, die sich manche Gegner der Homöopathie gegeben haben, wenn sie einen Mann verdächtigen, der, was gar nicht in Abrede zu stellen ist, vorher unter seinen Zeitgenossen eine bedeutende Stellung einnahm. Seine Arbeiten sind allerdings längst in Schatten gestellt und er gehört schon seit vielen Jahrzehnten ganz in das alte Register; allein dasselbe fand Statt mit vielen anderen und giebt uns kein Recht, rückwärts das Zugestandene wieder zerstören zu wollen. Weil er die Monstrosität ausheckte, die er Homöopathie nannte, so soll er nun von jeher ein Abentheurer gewesen sein! Das ist nicht wahr. Gesetzt auch, er wäre wirklich später zum Charlatan geworden, worüber meines Erachtens alle Beweise gänzlich mangeln: nie hätte es den Einfluß gewinnen

sollen, auch über den früher geachteten Schriftsteller und seine früheren Leistungen den Stab zu brechen.

Ich habe die berüchtigte Boraxgeschichte nach den Quellen selber untersucht; es ist mir ganz klar geworden, daß sie Hahnemann zur Ehre und seinen Gegnern zur Schande gereicht. Zu stolz hätte man sein sollen, seine Zuflucht zu dergleichen Lappalien zu nehmen. Und doch habe ich mit zunehmendem Widerwillen dies und vieles Andere immer auf's Neue lesen müssen. Eines Verbrechens soll man keinen beschuldigen, außer es läßt juridisch sich nachweisen; in den Meinungen des Pöbels finden sich bekanntlich warnende Beispiele. Nur das Bewiesene darf gesagt und nachgesagt werden; wer Verleumdungen glaubt und verbreitet, ist jedenfalls weit schlimmer, als ein Wundergläubiger.

Ferner muß ich über die sogenannten Vergiftungen sprechen oder über das Anwenden sehr starker und sehr heftig wirkender Substanzen, die sogenannte Giftpraxis. Gesetzt, einzelne Homöopathen hätten wirklich zu solchen groben, niedrigen Täuschungen ihre Zuflucht genommen, was ich gar nicht für unmöglich halte, obschon darüber keine Facta vorliegen, weder wo sie ihre Mittel selber verabfolgen, noch wo sie dieselben aus einer Apotheke verschreiben, gesetzt aber, es lägen Facta vor, so müßte man doch gerecht sein und es auch dann nicht Allen zur Last legen. Man bedenke doch, welch' eine niedrige, den Verbreiter brandmarkende Verleumdung es wäre, von Giftpraxis zu sprechen, wenn dies nicht wirklich der Fall sein sollte. Es wäre eben so niedrig, als dieses Verfahren selbst.

Man bedenke ferner, daß ein Zugeben wirklicher Heilungen darin liegt; denn offenbar ging dieses Gerücht aus der Nothwendigkeit hervor, vorkommende Heilungen zu erklären. Wo nun die Naturheilkraft und Diät nicht ausreichte, da supponirte man, hätten die Homöopathen in ihren kleinen Pülverchen heimlicher Weise starke Gaben sogenannter concentrirter Gifte gegeben.

Nicht nur jeder unterrichtete Arzt, sondern auch sehr viele Laien wissen sehr wohl, daß heut' zu Tage kein Gift in einer irgend etwas bedeutenden Gabe gereicht werden kann, ohne daß Geruch, Geschmack und Farbe oder chemische Reagentien zur Entdeckung desselben führen würden; wäre diese Giftpraxis eine so allgemeine Sitte unter den Homöopathen, so hätte dies bei dem jetzigen Stande der Wissenschaft schon längst zur Entdeckung der Betrügerei geführt. Was mich besonders dabei verdrossen hat, ist nicht nur das stillschweigende Geständ=

niß bewirkter Heilungen, was in dieser Beschuldigung liegt, sondern auch das überaus jämmerliche, eine Furcht vor dem Vergiftetwerden erregen zu wollen, was doch nur Dummköpfe einschüchtern kann. Das Nächste, was daraus die Laien nothwendig folgern, ist: wir unserer Seits thäten ja dasselbe.

Ich habe mich durch Lesen ihrer Schriften und ein langjähriges Beobachten sogenannter homöopathischer Aerzte überzeugt: sie verfahren bona fide, offen und ehrlich nach ihrem Princip, wenn aber Einzelne in einzelnen desperaten Fällen das rationelle Verfahren vorziehen, so sollten wir uns hüten, ihnen daraus einen Vorwurf zu machen, wie ich das auch schon gehört und gelesen habe.

Ich fürchte sehr, das oft wiederholte Mährchen von der Giftpraxis hat schlechte Frucht getragen, und hat zu dem Vorwurfe der Unvollkommenheit und Unsicherheit, der uns von Seiten dieser Schule unaufhörlich gemacht worden ist, auch noch die Ansicht unter dem Volke verbreitet, wir seien ungerecht und eigennützig. Zuweilen hat es wohl gar den Anschein erregt, als wollten wir unsere Kranken dadurch betrügen. Ich will zum Beweise dessen eine Anecdote erzählen, deren buchstäbliche Wahrheit mir bekannt ist.

Ein sehr achtenswerther, auch als Schriftsteller bekannter Arzt, der in einer sehr großen Stadt einer bedeutenden Praxis vorsteht, besonders als Geburtshelfer, Weiber- und Kinderarzt, ein ebenso thätiger als gelehrter und gebildeter Mann, nur etwas heftigen Temperamentes, der sich gegen die Homöopathie stets mit großem Eifer ausgesprochen hatte, wurde eines Morgens in eine sehr gereizte Stimmung versetzt. Er erhielt nämlich die Nachricht, eine seiner liebsten Familien, eine Familie wo er zu wiederholten Malen mit der allergrößten Aufopferung lebensgefährliche Fälle behandelt hatte und stets mit glücklichem Erfolg, eine Familie, die er für immer an sich gefesselt glaubte, habe einen homöopathischen Arzt, einen Menschen, den er von Grund seines Herzens verachtete, nicht nur als Hausarzt angenommen, sondern auch mit Gunstbezeugungen überhäuft. Er hatte für seine bedeutenden Dienstleistungen immer ganz freiwillig sich mit einer nur sehr mäßigen Rechnung begnügt, und erfuhr, daß Jener mehr als das Doppelte, ja beinahe das Dreifache berechnet und erhalten habe. Keiner seiner Collegen wird es ihm verargen, daß er nicht nur durch diese Undankbarkeit erbittert wurde, sondern daß er es auch als einen Beweis völliger Dummheit betrachtete, wie sie allerdings auch unter Gebildeten vor-

kommt. Man darf aber nicht vergessen, wenn wir uns auf diese Weise ausdrücken, so wird es das Publicum uns nie vergeben. Gedachter Arzt aber vergaß diese Regel in einer Familie, die er an demselben Morgen zuerst besuchte, sprach daselbst über die Dummheit der Menschen in Bezug auf Homöopathie u. s. w. Denselben Vormittag kam er auch zu einer sehr einflußreichen und gelehrten kinderlosen Dame, und war nicht wenig überrascht, als ihm diese mehr wie im Scherze ihre Geneigtheit zu erkennen gab, wenn sie nicht bald besser würde, die Homöopathie zu versuchen. Hier war der Vorwurf der Dummheit nicht anzubringen. Er demonstrirte ihr demnach jenen bekannten mathematischen Beweis über die Nichtigkeit homöopathischer Arzneidosen; er überzeugte die Dame, die Mathematik zu verstehen glaubte, völlig von der Bodenlosigkeit einer solchen Arzneitheilung. Neckend jedoch, wie Weiber sind, wenn sie Recht haben wollen, rief sie ihm noch, als er schon in der Thüre stand, nach: Eben weil es Nichts ist, kann es auch Nichts schaden, wenn man es versucht! Wenn Sie mich also nicht bald kuriren, so wissen Sie, was ich thue!—Auf diese Weise geht es also auch nicht, überlegte sich der Doctor. Bald darauf kam er zu einer anderen Dame, einer ängstlichen Frau, der Mutter vieler Kinder; auch diese erwähnte die Homöopathie, nannte ihm Kinder, die dasselbe gehabt hätten wie ihre Kleinen, und wie diese wären geheilt worden ohne spanische Fliegen und dergleichen. Dieser erzählte er nun von den heimlichen Giften und den langsamen Untergrabungen der Gesundheit, führte mehre Beispiele an, wie man auch Arsenik in den Pülverchen gefunden habe,—kurz er brachte der ängstlichen Mutter eine solche Furcht bei, daß diese gewiß in ihrem Leben an keinen Versuch mit homöopathischen Arzneien mehr würde gedacht haben. Jedoch der Zufall wollte, daß jene gelehrte Dame dieser ihrer Freundin bald darauf einen Besuch machte, in der edlen Absicht, sie, ausgerüstet mit ihrer neuerbeuteten Gelehrsamkeit, von der Homöopathie abzuhalten. Aber nach den ersten Worten schon wiederholte die ängstliche Mutter Alles, was ihr der Doctor so eben von Giften erzählt hatte und zwar in den übertriebensten Ausdrücken. Die gelehrte Dame erfuhr zugleich auch den Gewährsmann und mit nicht wenig Erstaunen die Zeit, wann ihr Arzt dies Alles ihr gesagt habe, welche sehr wenig differirte von der Zeit, wo derselbe Doctor bei ihr gewesen war. Das Unglück wollte, daß eine zur homöopathischen Propaganda gehörende Dame in jener ersten Familie, wo derselbe Arzt über die Dummheit der Menschen sich ausgelassen hatte, sehr indignirt

worden war, indem man ihr dort Alles haarklein wiederberichtet und daß diese nun hier noch dazu kam. Jetzt kann man sich denken, was diese drei Weiber mit einander mögen zusammengebraut haben. Denselben Mittag erfuhr der Doctor durch kurze Billets aus allen drei Familien, die man boshaft genug in dasselbe Couvert eingeschlossen hatte, daß er seine ferneren Besuche einzustellen habe. Das reichte hin, ihm das Mittagessen so zu vergällen, daß er bis auf diese Stunde den brüllenden Löwen gegen die Homöopathie spielt.

Was hier sich in Einem Vormittag zusammendrängte, Anderen zur Warnung, ist es nicht im Großen und Allgemeinen ganz dasselbe in unserer Literatur gegen die Homöopathen? Haben wir uns da nicht abgemüht, durch solche ebenso widersprechende Aussagen das Publicum von seiner Thorheit zu überzeugen? Es muß im Ganzen denselben Eindruck machen, den es hier auf einige Familien machte. Man kann sich denken, wie die Homöopathen obige Anecdote mögen benutzt haben.

Einen dritten höchst ungerechten Vorwurf habe ich zu erwähnen, weil er sehr gewöhnlich ist und noch vor einigen Jahren sogar in einer viel gelesenen Schrift Liebig's gemacht und zu größtem Vortheile der Homöopathen benutzt worden ist. Alle gänzlich unbegründete Vorwürfe haben immer den entgegengesetzten Erfolg. Es ist der der Ignoranz homöopathischer Aerzte, wovon Liebig spricht. Nur die Ignoranz in Physiologie und Chemie, sagt er, könne die Ausbreitung der Homöopathie erklären. Dasselbe steht in vielen anderen Gegenschriften. Ignoranz in Anatomie und Pathologie waren vom Anfange an ein stehender, ganz gewöhnlicher Vorwurf; was hat es geholfen? Jeder Freund der Homöopathen wird nicht ermangeln, ungefähr folgender Maßen zu schließen: Doctor N. N. ist Homöopath, ist kein Ignorant in Diesem oder Jenem, wenn also nur die Ignoranz zum Homöopathen machen kann, so ist dies ein bedeutender Irrthum, oder eine geflissentlich falsche Beschuldigung, durch Thatsachen widerlegt. Es folgt also daraus weiter, daß es etwas Anderes sei, was die Aerzte zu Homöopathen mache, natürlich der sogenannte innere oder höhere Werth der Homöopathie. Es folgt ferner: Wer dergleichen einwendet, versteht nicht, wogegen er spricht. Was läßt sich gegen solche Schlüsse einwenden?

Wir würden uns fortwährend in lauter Widersprüche verwickeln und zu unserem größten eigenen Nachtheile, wenn wir bei unseren bisherigen Einwendungen beharren wollten. Ich rathe daher, alles hier Erwähnte als fehlerhaft und zweckverfehlend ganz aufzugeben und

rathe zu einem anderen entgegengesetzten Verfahren, was ich im Folgenden entwickeln will.

Die vernünftigen Vorschläge.

Gestehen wir es uns offen und ehrlich: Das Volk fängt an, gebildet zu werden. Man glaubt nicht mehr, man denkt. Man verlangt Rechenschaft von den Beamten, von den Regierungen, ja von den Geistlichen; also in Dingen, welche das graue Alterthum, die bewaffnete Macht und den Nimbus der Heiligkeit für sich haben. Wie viel mehr wird man es also auch von den Aerzten verlangen! Wir müssen also bereit sein, dem Volke diese Rechenschaft zu geben, oder wir sind verloren.

Und wir müssen verlieren, wenn wir uns an die Kurzsichtigkeit, an die Beschränktheit oder nur an die Leidenschaften der Menschen wenden wollen. Es kann uns gar Nichts daran gelegen sein; also ist's besser, dergleichen ganz abzustellen. Wir müssen die Denkenden klar überzeugen, daß wir im Rechte sind; nur dadurch können wir unseren Einfluß behaupten, ich muß leider sagen, wieder erlangen. Es ist nicht genug, die Wahrheit auf seiner Seite zu haben; man muß dieselbe auch mit Klugheit zu vertheidigen wissen.

Man wird mir den Vorwurf machen, das hätte ich hier selber nicht gethan, wird für höchst unklug halten, was ich bisher aufgeführt habe; aber ich weiß, daß ich nur den zehnten Theil dessen gesagt habe, was ich hätte sagen können, und ich bin gesonnen, der Wahrheit die Ehre zu geben, ja sogar auf die Gefahr hin, daß man mich für einen heimlichen Freund der Sache halte.* Ich bin ein Gegner des heimlichen Gerichtsverfahrens, ein Gegner geheimer politischer Dinge und ein Gegner aller Geheimhalterei. Auch ein Gegner alles Vertuschens. Die Losung unserer Zeit ist: Offen heraus mit Allem! Wir können durchaus nichts Wesentliches gewinnen, wenn wir die Fehler unserer Partei vertuschen. Ich fahre demnach ganz getrost fort, meine Vorschläge zu machen, und berufe mich auf die anzugebenden Mittel selbst, wenn ich etwa in einen unbegründeten Verdacht kommen sollte.

---

* Oder gar für einen Satyriker, einem Fechner gleich. Viel Ehre! doch— man lese den Zusatz am Ende.

Fassen wir den Kampfplatz näher in's Auge und dann die Sache selbst, ehe wir von den Mitteln sprechen.

Ich habe schon erwähnt, wie wenig es uns nützt, die heranwachsende Generation junger Aerzte bis zum Staatsexamen zu controliren. Erst nachher droht die Gefahr, wenn sie Weiber nehmen und für Kinder sorgen sollen, dann erst, wenn die Praxis nicht recht flecken will, gehen sie zu unseren Feinden über. Wie Wenige sind es, denen wir älteren Aerzte bald zu einer einträglichen Praxis verhelfen können! Ich will nicht behaupten, es wäre immer nur die Aussicht auf pecuniäre Vortheile, die sie bei der „Bekehrung" bestimmt, mir ist wenigstens noch kein erwiesener Fall dieser Art bekannt geworden. Nein, es ist der Einfluß der Familien, in welche der junge Arzt eintritt, der Einfluß der Familien, die ihn unterstützen, seine Freunde im Volke sind es, welche ihn fortwährend bestürmen und sehr oft verführen. Ich sehe diese Dinge nicht durch die schwarze Brille an; ich weiß aus Erfahrung, wie oft solche Fälle vorkommen.

Es ist unter den Anhängern der Homöopathie bereits eine neue Generation aufgewachsen; die Kinder, welche auf diese Weise behandelt wurden, sind Väter, sind Mütter geworden. Sie haben, frühzeitig enthusiasmirt, auch auf ihre jungen Freunde gewirkt. Wie leicht junge Herzen gewonnen werden durch Gefährten gleichen Alters, ist bekannt. Es waren die heftigen Vorwürfe, welche der Homöopathie gemacht wurden, wodurch diese jungen Leute zur Vertheidigung dessen, was ihnen theuer und lieb geworden, ja was ihnen als eine hohe heilige Sache vorgespiegelt worden war, veranlaßt worden sind; also von unserer Seite selbst! Der Enthusiasmus ist ansteckend wie der Schnupfen. Die sogenannte Wasserheilkunst, eine zweite Monstrosität, ist mit offenen Armen von den Homöopathen aufgenommen worden, so sehr auch diese selbst dagegen protestirte. So ist eine Generation herangewachsen, die zur Untersuchung der streitigen Gegenstände gar nicht mehr fähig ist; man hat Scarteken aller Art, Bücher und Kästchen mit Arzneien unter diesen Leuten zu verbreiten gewußt, die wie Heiligthümer in den Familien gehalten werden. Gegen solchen Wahn ist Nichts auszurichten. Und wie sich derselbe fortpflanzt, darüber bedarf es gar keiner Beweise. Ich hätte es schon unter den Unwahrheiten, deren man sich bedient hat, gegen die Homöopathie zu wirken, mit anführen können, daß man dieselbe fortwährend in Schrift sowohl, als Rede, für todt erklärt. Eine tollere Absurdität ward nie erfunden. Abgesehen von

Allem, was außer Deutschland vorgeht, in Italien, Spanien, Frankreich und England, bin ich durch ganz specielle Nachricht überzeugt von der steten Zunahme an fünf, sechs wichtigen Plätzen Deutschland's. Der Tod eines homöopathischen Arztes machte nie eine Lücke; es waren immer zwei da, seine Stelle zu ersetzen. Nach der Zahl der schriftstellernden Aerzte darunter, nach der Zahl der gedruckten Bücher und Journale dürfen wir durchaus nicht urtheilen. Die Homöopathen haben sich emancipirt von aller Literatur, ja ich glaube, sie vermindern heut' zu Tage ihre Literatur absichtlich. Die bekanntesten Homöopathen schreiben wenig oder nichts für den Druck; es ist fast nur der eigene Auskehricht, was gedruckt wird, oder junge Anfänger, denen sie das Schreiben überlassen. Es scheint mir nur eine Art Exoteriker, eine Art Nachtrab, eine Art Marodeurs, welche die Literatur der Homöopathen nothdürftig Etwas aufrecht halten. Die Esoteriker wirken fort und fort, und wenn sie schreiben, ist es, wie ich neulich noch ein Buch sah von einem Laien, unter dem Titel: Repertorium; ein so gänzlich unverständliches Machwerk, daß es offenbar nur für Eingeweihte verständlich sein soll, Anderen aber ganz unzugänglich bleibt. Man erkundige sich nur, wie ich gethan, bei den Postofficianten der Orte, wo die Häupter dieser Partei wohnen, und man hört mit Erstaunen, welche unbegreifliche Zahl Briefe diese Leute empfangen und absenden; ohne Aufhören kommen tagtäglich Briefe mit den allervornehmsten Siegeln, mit Geld, kommen dicke Briefe mit „Drucksachen", ohne daß doch etwas Bedeutendes öffentlich erschiene. Ich weiß durch sorgfältige Nachfrage bei den Verlegern, daß in Deutschland wenigstens 50,000 sogenannte Hausärzte und Privatapotheken in den Händen der Laien sind, ja! mehr als ein Apotheker ist schon durch den Handel damit reich geworden, den gesetzwidrigen Arzneikram, der eine unglaubliche Ausdehnung hat, den sogar Schulmeister treiben, gar nicht in Anschlag zu bringen.

Man versetze sich in die Lage eines jungen Arztes, der in eine solche Gegend kommt, wo bereits Einer den Anderen angesteckt hat, wo Nachbarn sich mit Streukügelchen kuriren! Wo die Schulmeister den Kindern in der Schule für's Zahnweh Streukügelchen geben! Wo die Pfarrer beim Krankentröͤsten die Fläschchen mit Streukügelchen aus der Tasche ziehen! Und wenn ein Arzt in solch' einer traurigen Alternative sich nur einmal entschließt, in dem Kreise des Wahnsinns nur scheinbar nachzugeben, so ist er verloren! Er wirkt später mit ebenso viel Fanatismus für die „heilige", „hohe" Sache, als wäre er Zeit seines Lebens

dabei gewesen. Ich habe mehre Aerzte, deren frühere Ansichten ich kannte, mit einer wahrhaft herzerreißenden Stimme jeden Tag ihres praktischen Lebens, ehe sie bekehrt worden waren, verfluchen hören, und den Tag ihrer Bekehrung segnen.

Ich habe mich vergebens bemüht, eine einzige Gegend ausfindig zu machen, wo es gelungen wäre, diese ganz eigenthümliche Geisteskrankheit, wodurch die Menschen behaupten, gesund zu werden, wieder auszurotten. Wo es scheint nachgelassen zu haben, da gehen die wunderbarsten Traditionen von Mund zu Mund, und in jedem nur irgend bedenklichen Falle werden entweder Bücher herbeigeholt oder Briefe abgesendet und mit einem unvergleichlichen Enthusiasmus die selbst gemachten oder angekommenen Pülverchen sorgfältig in den Mund geschüttet.

Wenn es möglich wäre, die Fortschritte, welche die Homöopathie gemacht hat, durch die Zahl der Köpfe der ihr anhängenden Familien darzustellen, würde sich die furchtbare Ueberzeugung Jedem aufdrängen, daß sie nahe daran sind, uns Trotz bieten zu können, nahe daran, sogar die letzten Asyle der Wissenschaft zu erobern, das Einzige, was uns noch geblieben ist.

Es liegt im Geiste der Zeit, man fängt an von Seiten des Volkes das Handeln der Aerzte zu bestimmen. Unsere Patienten schreiben uns jetzt schon vor, wie sie behandelt sein wollen und sie nöthigen uns durch ihre Hartnäckigkeit nachzugeben, und wir werden statt immer sicherer, nothwendig dadurch schwankender. Sogar die neuen Entdeckungen in der Chemie und Physiologie haben dazu beigetragen, unter den Laien eine vortheilhafte Meinung von der Homöopathie zu verbreiten. Ich glaube, daß es hohe Zeit ist, erfolgreiche Maßregeln zu ergreifen. Es lebt vielleicht kein Arzt in Deutschland, der nicht mehr als einmal, Viele wiederholt, im Innersten wäre verletzt worden durch sognannte homöopathische Heilungen in seiner Nähe. Es ist mein aufrichtiger Wunsch, daß man dies für keine Uebertreibung halte, sowie es mein aufrichtiger Wunsch ist, es möge mir gelingen, Einiges dazu beizutragen, daß die erfolglosen, ja schädlichen Mittel gegen dieses zerstörende Uebel aufgegeben werden, und dasselbe auf dem von mir angegebenen Wege besiegt werden möge.

Dazu gehört aber noch, daß wir einen Blick auf unsere Wissenschaft und unsere Kunst werfen, wobei wir uns ebenso durch Offenheit und Liebe zur Wahrheit wollen leiten lassen wie bisher.

Unsere Gegner haben sich entweder absichtlich oder zufällig gerade auf die schwächste Seite unserer Kunst und Wissenschaft geworfen, es wäre ganz verkehrt gehandelt, wenn wir uns das nicht selber eingestehen wollten, was einzeln doch schon, sogar von bedeutenden Aerzten, zugegeben worden ist, und was jeder denkende Arzt weiß.

Diese schwächsten Seiten sind die Kunst des Individualisirens in therapeutischer Hinsicht und die Arzneimittel-Lehre.

Ich will das nicht wiederholen, was manche Aerzte im Unmuth ausgesprochen haben, ich halte Vieles für übertrieben, was über die unsicheren Gebiete unserer Kunst geäußert worden ist. Ich bin fern davon, die ruhmwürdigen Anstrengungen der Gegenwart zu verkennen, und weiß die Entdeckungen der neueren Zeit zu würdigen. Alle Wissenschaften haben ihre dunkeln Gebiete, so auch die unsrige; in allen sind Glanzseiten nicht zu verkennen, so ist es auch bei uns. Statt uns aber zu begnügen mit dem, was wir wirklich mit wissenschaftlicher Sicherheit leisten können, sollten wir uns durch Nichts abhalten lassen, vorwärts zu streben und zwar dadurch, daß wir ohne die geringste Weigerung und ohne die geringste Widerspenstigkeit unsere schwachen Seiten selber zugeben. Unsere Stärke liegt in den Naturwissenschaften, in der Anatomie und Physiologie, in der Pathologie und in allem Uebrigen, soweit wir auf das Genannte unser Urtheil begründen können. Allein im praktischen Handeln ist es der Individualität des Arztes beinahe ganz anheim gestellt, wie er die ihm vorkommenden Fälle individualisiren will. In therapeutischer Hinsicht versagen die besten Regeln sehr oft und unser Handeln wird ein empirisches; der Erfolg ein mehr zufälliger. So gewiß, wie manche allgemeine Wahrheiten sich in jedem vorkommenden Falle anwenden lassen, ebenso gewiß auch haben wir in einer Menge von Fällen durchaus keinen Anhalt. Wir glauben sehr oft anfangs, mehr ausrichten zu können, werden aber später durch die Erfahrung belehrt, daß ein hartnäckiges, unbekanntes Hinderniß der Heilung sich entgegenstellt. In einer Menge von Fällen müssen wir offen bekennen, wenn wir ehrlich sein wollen, daß nur wenig gethan werden kann. Solche Fälle sind nicht immer absolut unheilbar, sind mitunter durch die Naturheilkraft allein oder zufällig oder durch Quacksalber geheilt worden. Es bleibt uns nichts übrig, als ein Mittel nach dem andern zu probiren; sehr oft jedoch ziehen die Kranken den Wechsel der Aerzte dem Wechsel der Mittel vor; sie springen ab und werden

mitunter durch ein ganz ordinaires Mittel geheilt, an welches ein Arzt kaum würde gedacht haben.

Man mag sich diese Fälle erklären, wie man will, es ist nicht vortheilhaft für uns, wenn wir dieselben auf eine Weise erklären, wodurch eine weitere Untersuchung ausgeschlossen wird; weit vortheilhafter wäre es, eine Erklärung zu versuchen, die zu weiteren Forschungen veranlaßte.

Die Aufgabe des denkenden Arztes und der rationellen Heilkunst überhaupt war von jeher, alle die zufälligen Erfahrungen einer unbewußten, rohen Empirie, ebenso wie alle die Verirrungen, welche aus der Sucht, neue Systeme aufzustellen, hervorgingen, eines Theils abzuwehren, andern Theils zu absorbiren, d. h. sie zu benutzen und in ein Gebiet zu erheben, wo das Licht der Wissenschaft herrscht. Es ist nichts weiter, als dieses längst bewährte Verfahren, wodurch es noch immer gelungen ist, einerseits die Achtung vor der wissenschaftlichen Heilkunst zu erhalten, anderseits diese selbst zu bereichern.

Ich kehre zurück, um deutlicher zu machen, was ich unter dem Individualisiren der Fälle verstehe. Gesetzt, es wäre in dem einen oder anderen Falle dem Arzte gelungen, die gichtische Natur eines Uebels zu erkennen, so wird er allerdings das Verfahren darnach einrichten. Er wird eines Theils die Local-Symptome berücksichtigen, anderen Theils und zwar hauptsächlich das Allgemeinleiden. Zugleich wird er Alter, Constitution, Temperament, ja die vorherrschenden Einflüsse in der Umgebung des Kranken beachten, und wird ferner den herrschenden Genius epidemicus nicht aus den Augen lassen. Soweit hat Alles völlige Richtigkeit. Aber nun kommt es zur ebenso ganz individualisirenden Bestimmung des Heilplanes und der Mittel, und gesetzt, es herrsche kein Zweifel wegen des Heilplanes im Allgemeinen, so ergeben sich doch hinsichtlich der Bestimmung des einen oder anderen Mittels desto größere Zweifel.

Hier ist eine Lücke, die sich durchaus nicht ableugnen läßt, hier bleibt uns die Wahl zwischen mehr als einem Mittel, oft auch zwischen sehr vielen; hier ist es, wo jeder Arzt nach seiner Neigung, nach seiner Gewohnheit, nach seiner Erfahrung mit mehr oder weniger Vorliebe für das Eine oder Andere sich entscheidet. Hier ist es besonders, wo sich ältere erfahrne Aerzte mit mehr Bestimmtheit entscheiden und mit mehr Glück.

Aber was ist das, was ist diese Erfahrung, in klaren Worten ausgedrückt? Es ist immer nur ein dunkles Combiniren des Künstlers; es ist kaum jemals, oder gewiß nur höchst selten deutlich ausgesprochen worden, welche Nüançen des Krankheitsfalles hier oder da den genialen Praktiker zu diesem oder jenem Mittel führten.

Nicht etwa zur Nachahmung, sondern allein des Contrastes wegen will ich erwähnen, wie die Homöopathen verfahren. Sie nehmen wenig oder gar keine Rücksicht auf alle jene Forschungen, welche uns unerläßlich erscheinen. Sie klammern sich an die Symptome, d. h. an das Aeußerste, Letzte jedes Krankheitsfalles; auf diese Weise individualisiren sie bis zur größtmöglichen Uebertreibung und entscheiden sich darnach. Hahnemann sagt ausdrücklich, jeder Krankheitsfall solle als einzig in seiner Art und als nie wiederkehrend angesehen werden. Ich hoffe, daß meine Leser nicht von mir erwarten, ich wolle ihnen vorschlagen, auf dieses entgegengesetzte Extrem überzuspringen. Vielmehr hoffe ich, daß sie mich nun verstehen werden, wenn ich auf die Mitte zwischen beiden Extremen hindeute und sage: Hier ist die große Lücke, welche die Wissenschaft auszufüllen hat, welche große Praktiker, durch ihr Genie geleitet, überschreiten, aber auf eine Weise, die es ihnen nicht möglich macht, ihre Kunst weiter fortzupflanzen; sie stirbt mit ihnen wieder ab. Es kann uns nicht allein daran gelegen sein, von Zeit zu Zeit hier oder da große Praktiker zu haben; wir müssen vielmehr in der Ausbildung und Feststellung der Wissenschaft die große Menge Aerzte vor Augen haben. Hier ist eine Lücke, wo die große Menge der Aerzte im Dunkeln tappt, ja wo sich bisweilen selbst manche große Künstler von allen leitenden Gedanken verlassen fühlen. Es ist ein Etwas noch, was uns fehlt, was im speciellen Falle unser Handeln bestimmt. Wir kommen, um nicht zu sagen immer, doch sehr oft an eine Grenze, von wo an wir uns von der leitenden Hand der Wissenschaft verlassen fühlen, und gerade dann haben wir unter verschiedenen Mitteln zu entscheiden, die, wenn sie auch noch so ähnlich in ihren Wirkungen sein mögen, doch sehr oft aus uns unbekannten Gründen dem einen Krankheitsfalle entsprechen, dem andern nicht.

Das ist es, wie mir scheint, was Hahnemann veranlaßte, einen ganz entgegengesetzten Weg einzuschlagen. Dieser ganz entgegengesetzte Weg, dieses empirische Waten in zum größten Theile nichtssagenden Symptomen, hat aber nothwendig weiter geführt, und hat für viele Fälle jene bedenkliche Lücke ausgefüllt.

Meine Beobachtung der Praxis einiger homöopathischer Aerzte hat mir gelehrt, daß sie nur scheinbar nach Symptomen-Aehnlichkeit verfahren, sie täuschen sich vielleicht selbst darüber; beschränkte Köpfe quälen sich zwar fortwährend mit einem hohlen, leeren und nur zufällig auf das rechte Mittel führenden Wählen, indem sie sich nach den Symptomen allein richten, aber die genialen Praktiker unter ihnen entscheiden sich sehr schnell, ich möchte sagen, fast ohne alle Berücksichtigung der Symptome.

Ehe ich zur näheren Darstellung dessen komme, was ich rationellen Aerzten dringend an's Herz legen möchte, sei es mir erlaubt, noch Einiges einzuschalten. Ebenso wenig als es mir einfallen kann, jene homöopathische Symptomenreiterei vorzuschlagen, schon aus dem ganz einfachen Grunde nicht, weil ich mich überzeugt habe, daß die glücklichen Praktiker unter ihnen sich gar nicht darnach entscheiden,—ebenso wenig fällt es mir ein, ein sogenanntes specifisches Verfahren oder das Aufsuchen specifischer Mittel für gewisse Krankheitsformen anzupreisen. Man hat zwar von jeher eine solche specifische Methode zugeben wollen, aber, schon als ich einst in einem homöopathischen Aufsatze las: Ei, wie groß ist mit einem Male dieser specifische Schubladen geworden! wurde mir ganz deutlich, daß uns damit Nichts geholfen sein würde. Zum Ueberfluß hat jene homöopathische Partei, die ihr Journal eine Zeitschrift für specifische Heilkunst nannte, deren Ignoranz schon erwähnt wurde, thatsächlich bewiesen, daß dies nur das Dunkel vermehren würde. Eines Theils haben diese specifischen Homöopathen ganz dieselben Indicationen und geben ganz dieselben Mittel, wie wir, und es ist nur vorgeblich, wenn sie von homöopathischer Wahl oder etwas kleineren Dosen sprechen, es ist ihnen Beides eine ganz unwesentliche Sache,—anderen Theils behaupten sie zwar, das Grundgesetz der Homöopathie anzuerkennen, fassen jedoch dieses, in wissenschaftlicher Hinsicht ohnedem sehr lax ausgedrückte Gesetz in einer so vagen Manier auf, daß es zu einem völligen Nichts wird; sie widersprechen sich unaufhörlich, prahlen mit Floskeln, die sich Aerzte neuerer Bildung schämen würden, zu brauchen; verdecken, vertuschen, bemänteln ihre Gehaltlosigkeit damit, und stehen, laut ihren eigenen Berichten, weit unsicherer am Krankenbette da, als wir.

Es ist der gänzliche Mangel innerer Wahrheit und Consequenz und ebenso der durchaus ungenügende Erfolg ihrer Praxis, wovon ich mich überzeugt habe, der mir diese Partei höchst zuwider gemacht hat. Ich

berufe mich auf Prof. Richter's obengedachte Recension, die ganz erschöpfend und überzeugend ist. Es ist aus allen Schriften dieser Partei Nichts zu entnehmen, Nichts zu lernen. Da wird bald, als eine große Neuigkeit, gesprochen über gewisse Arzneien, die auf gewisse Systeme specifisch wirken sollen, was aber theils längst bekannt ist, theils ganz unbegründet bleibt; bald wieder von Mitteln, die auf gewisse Organe specifisch wirken sollen, was man aber damit meint, bleibt im Nebel der Phrase. Endlich werden auch specifische Mittel für gewisse Krankheiten und zuletzt gar für gewisse Constitutionen, ja für gewisse Stände und Beschäftigungen angewiesen. Es ist überflüssig, diese Lächerlichkeiten hier weiter zu besprechen.

In Hahnemann's Schriften sind jedoch Andeutungen dessen, was ich eben erwähnte, und in der Praxis mancher homöopathischer Aerzte, die fortwährend einen großen Zulauf haben, ohne sich dazu, wie die Specifiker mitunter, großsprecherischer Mittel zu bedienen; in der Praxis dieser Aerzte, deren ich Einige in der Stille beobachtet habe, da finden sich Materialien, die einen hohen Werth haben und allerdings beitragen können, jene Lücke auszufüllen.

Nur noch einen Blick auf unsere Arzneimittel-Lehre. Man kann der neueren Versuche, sie wissenschaftlich zu bearbeiten, nur mit der größten Achtung gedenken, allein es fehlt immer noch bei den meisten Mitteln ein entscheidendes Etwas, eine schärfere, bestimmtere Physiognomik. Ich erinnere nur an die bekannte Thatsache, die sich fortwährend wiederholt, nämlich daß Arzneimittel in die Mode kommen können, Heilungen damit berichtet werden, sehr bald aber sind sie wieder vergessen, und werden als obsolet in den Hintergrund geschoben, plötzlich tauchen sie hier und da wieder auf. Dies läßt sich nicht etwan durch einen abgeänderten oder wiederkehrenden Genius epidemicus erklären. Wenn, wie es alle Tage vorkommen kann, ein Arzt glückliche Heilungen mit einem Mittel berichtet, Andere dasselbe bestätigen und wieder Andere durchaus denselben Erfolg nicht sehen, sollen wir jene Fälle schlechthin als Täuschung oder Betrug verwerfen? Das hieße das Kind mit dem Bade ausschütten. Dennoch wiederholt sich dieses Ereigniß immer auf's Neue, und hat sich schon so oft wiederholt, daß man dadurch hätte zum Nachdenken veranlaßt werden sollen. Es ist hier auch ein unbekanntes Etwas, ein vernachlässigter Theil der Semiotik, es ist hier ein Gebiet, welches wir ganz und gar hintenanzusetzen gewohnt sind;

ein Gebiet, welches, zur Schmach der Heilkunst, von den homöopathischen Aerzten unbewußt eingenommen worden ist.

Weil sich nun darauf mein Vorschlag wesentlich bezieht, so muß ich mich weitläuftiger darüber ausbreiten.

Es kostet mich große Opfer und viele Zeit, ein Geheimniß abzulauschen, welches ich nun mit völliger Gewißheit als den Hauptleitestern der Homöopathie und als den Hauptschlüssel zu ihren Kuren hier eröffnen kann.

Das ganze Geheimniß ist ein den Homöopathen ganz eigenthümliches Individualisiren der Arzneien. Weder ihr sogenanntes Heilgesetz, noch auch die völlige Gleichheit oder Aehnlichkeit der Symptome begründet ihre Indicationen; im Gegentheil sind mehrere Homöopathen aufgetreten und haben sich bemüht, theils das Vage jenes angeblichen, einzigen Grundgesetzes der Therapeutik darzuthun, theils versucht, dasselbe zu erklären, nach meiner Ansicht jedoch ohne den geringsten Erfolg. Ebenso wenig endlich ist es das Specifische, wie die andere Partei vorgiebt. Bei der einen Partei ist es ganz unmöglich, sich zurecht zu finden, bei ihnen herrscht ein großer Wirwarr; die Lehre der letztern vom Specifischen ist offenbar nur ein Bemänteln der Ignoranz. Die letztere Partei scheint mir weder das, worauf es eigentlich in der Homöopathie ankommt, zu verstehen, noch auch übrigens viel ärztliche Kenntnisse zu haben; denn durch fast alle ihre Productionen—einige wenige ausgenommen—documentiren sie sich als bloße Schwätzer. Während sich die specifischen Homöopathen sehr wenig von den allergemeinsten Empirikern unterscheiden, beständig mit gelehrten Ausdrükken prahlen, wo dieselben doch sehr entbehrlich wären, manchen Dorfchirurgen darin sehr ähnlich, sind sie in ihrer Praxis keineswegs besonders glücklich. Es scheint wir, daß sie sich die Praxis so bequem als möglich machen, und überhaupt mehr Nutzen vom Volke ziehen wollen und von der Reputation, welche die Homöopathie unter gewissen Leuten hat, als diese von ihnen. Allein ich habe mich bei den weniger lautwerdenden Praktikern, der ältern hom. Schule sorgsam umgesehen, und finde, daß ihnen mitunter Heilungen gelingen, die ganz frappant sind. So viele dieser Heilungen auch auf andere Weise hinreichende Erklärung finden mögen, blieben doch immer Fälle genug übrig, wo sich mir die Ueberzeugung aufdrang: Hier hat Etwas gewirkt! Hier ist Etwas mit Sicherheit bewirkt worden, was auf die gewöhnliche Art nicht hätte bewirkt werden können.

Da nun die rationelle Medicin durchaus nicht in Abrede stellt, viele ihrer wichtigsten Mittel von Quacksalbern entnommen zu haben,— Dr. Heim in Berlin sprach oft davon, daß er Manches von alten Weibern gelernt habe, ja von Scharfrichtern—so hielt ich es auch nicht unter meiner Würde, zu untersuchen, wie dergleichen Heilungen denn eigentlich möglich wurden. Da fand ich durch Nachforschungen, daß es nur scheinbar oder vorgeblich eine sogenannte Symptomen-Aehnlichkeit sei, es war etwas Anderes, es war, was ich bald näher bezeichnen werde, jene uns unbekannt gebliebene, strengere Individualisation der Arzneien. Während von den Specifikern sehr oft ganz dasselbe Mittel und ganz in derselben Dosis gegeben wird, genau so, wie es rationelle Aerzte geben würden; während sich diese, wie sie auch offen aussprachen, nach den Krankheitsprocessen richten, und für jede Krankheitsform ein Specificum zu haben vorgeben oder zu finden suchen, ist es bei den eigentlichen homöopathischen Praktikern etwas ganz Anderes.

Mögen sich diese absichtlich einhüllen in das Stroh der Symptome, welche ihre Arzneimittel-Lehre enthält, mögen sie sich absichtlich dahinter verstecken oder unwissender Weise handeln und sich selber darüber nicht klar geworden sein, ich will weder das Eine, noch das Andere behaupten, es scheint mir aber das Letztere. Das, wornach sie sich eigentlich bei der Wahl richten, das, wodurch ihnen wirkliche Heilungen gelingen, scheint mir noch in keiner ihrer Schriften klar und deutlich ausgesprochen zu sein. Es ist, wie mir scheint, ein öffentliches Geheimniß, und sobald ich einmal auf die Spur kam, fand ich es auch mehr oder weniger angedeutet in allen Berichten ihrer bessern Praktiker, sogar bei solchen, deren Ansichten übrigens untereinander sehr differirten.

Ein Freund, den ich längere Zeit wegen eines Leberleidens mit größter Umsicht, aber ganz vergeblich behandelt hatte, der später in Gräfenberg in mancher Hinsicht gebessert wurde, erzählte mir, daß er nun sich unter homöopathische Behandlung begeben werde. Alles, was ich ihm noch empfahl, war Geheimhaltung. Sein Uebel könne durch Ortsveränderung, ja durch ganz unbekannt bleibende Umstände plötzlich eine vortheilhafte Veränderung erfahren, wie dergleichen Fälle mehrfach vorgekommen wären. Wir befanden uns, als er mir diese Eröffnung machte, Beide auf der Reise nach *, und es traf sich, daß wir bald nach unserer Ankunft miteinander an einen öffentlichen Ort gingen. Ich gestehe, daß ich hoffte, durch meine Gesellschaft ihn noch abzuhalten, ihn vielleicht noch zu einem anderen Verfahren zu bewegen.

Als wir uns setzten, waren nicht weit davon zwei scheinbar intelligente Männer, die aber bald aufstanden und sich entfernten. Im Abgehen sagte der Eine: Sieht der nicht ganz aus wie Sepia? und ich erinnerte mich, daß er vorher meinen Begleiter besonders fixirt hatte. Wir erfuhren durch den Kellner seinen Namen; es war ein durch seine Schriften mir bekannt gewordener homöopathischer Arzt; meinem Freunde aber, der sich Einem der literarischen Lärmmacher unter dieser Secte anvertrauen wollte, ganz unbekannt. Der Name Sepia, den mein Freund auf die bekannte Malerfarbe bezog, erinnerte mich, daß ich ihn in homöopathischen Schriften oft gesehen hatte; es ist eine Arznei bei ihnen, von der sie viel Wesens machen, die ich stets für eine ganz unwirksame Sache gehalten hatte. Auf unserm Heimwege forderte ich meinen Freund auf, er möge sich wenigstens für eine Woche, denn so lange wollte ich mich in * aufhalten, von mir behandeln lassen und zwar homöopathisch. Er willigte ein. Ich ließ mir durch einen Bekannten aus einer dortigen Apotheke Sepia holen und bekam ein Fläschchen mit weißen Kügelchen. Mein Freund nahm sogleich davon Abends und Morgens, und fing so schnell an wieder aufzuleben, daß er nach einer Woche mit mir zurückkehrte. Das ist die rechte Medicin, sagte er, nun haben Sie's getroffen. Ich kann mir diese Veränderung gar nicht erklären, aber eine ersichtliche und wesentliche Besserung dieses vieljährigen complicirten Leidens trat ohne den allergeringsten Zweifel sogleich nachher ganz entschieden ein und war eine bleibende.

Dies Ereigniß brachte mich zum Nachdenken. Nicht etwa, daß ich dadurch bekehrt worden wäre, wie vielleicht mancher Andere! Denn es bedurfte bei mir nur einer Vergleichung der „Symptome" meines Freundes mit den „Symptomen" der Sepia, um einzusehen, daß die einen zwar zum Theil unter den anderen befindlich waren, das waren sie aber ebenso in vielen anderen Mitteln, so daß es nicht der Erwähnung verdiente; zum Theil waren dieselben, und zwar die wichtigsten, die eigentlich diagnostischen Zeichen des Falles, gar nicht darunter enthalten. Vielmehr überzeugte mich dieser Fall um so mehr, daß es gar nicht Aehnlichkeit der Symptome ist, wornach sich die, welche mit Erfolg Homöopathie practiciren, bei ihrer Wahl richten. Sie umhüllen sich vielmehr mit dem Gewebe solcher Symptome, um ihr Geheimniß dadurch zu verbergen. Ein Freund, mit dem ich correspondirte, um über die Fortschritte der Homöopathen in *** Erkundigungen einzuziehen, schickte mir eine Abhandlung, welche öffentlich durch einen Nichtarzt

vorgetragen worden war, schickte sie mir als einen Beweis der völligen Wissenschaftslosigkeit dieser Leute, als einen Beweis ihrer Prahlerei. Durch diese Abhandlung wurde mir das Geheimniß der Homöopathen völlig klar, und ich werde es meinen Lesern nicht länger vorenthalten; behalte mir jedoch die weitere Ausführung, sowie specielle Nachweisungen für ein größeres Werk vor.

Durch Versuche an Gesunden eines Theils, aber noch weit mehr durch das Probiren der Mittel an vielen Kranken, haben die wenigen Homöopathen, deren erfolgreiche Praxis nicht bestritten werden kann, eine Art Bild von manchen Arzneimitteln bekommen, und nach diesem Bilde richten sie sich bei ihrer Wahl, durchaus nicht nach den Symptomen. Dieses Bild besteht in einer kurzen, schlagenden Charakteristik der Arznei, als ob dieselbe eine ideale Person wäre. Das Temperament, aber durch Nüangen weit mehr individualisirt, als wir es zu thun gewohnt sind; die Gemüthsart, gewisse allgemeine Dispositionen, gewisse Eigenthümlichkeiten verschiedener Constitutionen, scheinbare Kleinigkeiten und einige seltsam hervorgehobene Symptome machen dieses Arzneibild aus. Man muß hierbei durchaus nicht etwa an eine wissenschaftliche Darstellung denken, so wie wir dieselbe gewohnt sind, im Gegentheil, diese Charakteristik ist ohne alle Rücksicht auf dergleichen rein empirisch aus der Praxis genommen. Man findet dieselben zwar in manchen homöopathischen Schriften, aber nur mit großer Mühe, ob absichtlich versteckt gehalten oder unbewußt, weiß ich nicht. In der Praxis jedoch treten sie überall entscheidend hervor. Ich hoffte in einem der neueren ihrer Werke dieses deutlich ausgesprochen zu finden, allein da waren dieselben geflissentlich oder aus Ignoranz in einen so widerlichen Schauer von Floskeln eingehüllt, die sich so oft selbst widersprachen, daß das Auffinden derselben nur dadurch erschwert wurde. Durch sorgfältige und ganz unparteiische Nachforschungen erfuhr ich denn auch bald, die Verfasser dieses Werkes hätten niemals zu den glücklichen Praktikern gehört. Sie segelten nur unter homöopathischer Flagge, bei der sie sich durch fortgesetztes Windmachen zu behaupten wußten. Das Buch schien mir nur geschrieben, um bis zur völligen Stupidität getriebene Einwendungen gegen die rationelle Medicin anzubringen. Ich habe hingegen Laien beobachtet, welche weit mehr leisteten, als obengedachte Autoren, und gerade bei diesen fand ich denn auch, daß sie sich instinctartig nach gewissen Eigenthümlichkeiten der Arzneien richteten und nach obengedachten „Bildern“.

Es gab eine Zeit, wo mir dies wie eine Art Signatur vorkam, allein ich fand bald, daß die Homöopathen im Grunde wenig oder gar keine Rücksicht auf Signatur nehmen; mehrere Laien kannten die Arzneien, die sie anwendeten, so wenig, daß sie nicht einmal wußten, aus welchen der drei Naturreiche das Ding eigentlich herstamme. Trotz dieser crassen Unwissenheit auf der einen Seite, und einer ebenso crassen in Bezug auf die Krankheitsfälle gelang es ihnen doch zuweilen, durch eine ihrer Arzneien eine plötzliche Umänderung zu bewirken, und solche Fälle gehörten den verschiedenartigsten Krankheiten an, dagegen die Mittel, welche sie brauchten, nur einem sehr kleinen Kreise: es waren immer dieselben wieder, obschon sie behaupteten, unter 200 Mitteln zu wählen, und es waren immer solche, von denen sie sich ein Bild machen konnten, immer solche, deren Physiognomik sie kennen gelernt hatten.

Obschon es nicht zu leugnen ist, daß die Versuche an Gesunden ihnen den Weg dazu gebahnt hatten, so muß ich doch wiederholen: fast ohne alle Ausnahme ist obengedachte Physiognomik von geheilten Fällen abstrahirt, und zwar ohne alle Rücksicht auf deren eigentliche Krankheiten.

Da voraus zu sehen ist, die Homöopathen werden über diese Entdeckung ihres größten Geheimnisses in Harnisch gerathen und anderer Seits zu erwarten steht, daß viele meiner Collegen meine gute Absicht verkennen und mißdeuten werden, so beschränke ich mich hier einstweilen auf einen einzigen Fall.

Ich würde eine längere Reihe solcher Arzneibilder anführen, aber möchte mir vor den Homöopathen keine Blöße geben, so wie manche meiner Collegen vor mir gethan haben. Ich gestehe ganz offen, daß ich der homöopathischen Schule diese Ansicht verdanke; allein ebenso unverholen glaube ich auch behaupten zu dürfen: es wurde noch in keiner ihrer Schriften klar und deutlich ausgesprochen, daß dies eigentlich und nichts Anderes die Wahl der Mittel bei ihnen bestimmt. Ich will mich darauf beschränken nach jener oben gedachten Mittheilung eines Laien, ein solches Charakterbild zu geben, und zwar das eines Mittels, welches ganz unbedeutend zu sein scheint, jedoch schon zu mannigfachen Heilungen benutzt worden ist.

Pulsatilla vulgaris.

Mädchen oder Weiber, gutmüthig schalkhafter Art, zu Weinerlichkeit geneigt, mit etwas gedunsenem Gesicht, durch eine jede Erkältung leicht entzündlichen Augen; frostig, wobei doch Ofenwärme unangenehm

ist, häufig vor Mitternacht schlaflos, gegen Morgen aber in einen festen Schlaf verfallend, aus dem sie sich nur mit Mühe ermuntern und durch den sie dann nicht erquickt sind; ohne Verlangen Wasser zu trinken, sie müssen sogar daran erinnert werden; Neigung zum Kaffee und anderen warmen Getränken; Widerwillen gegen fette Speisen, fette Suppe, Chocolate und dergl., besonders gegen fettes Schweinefleisch, was ihnen auch, wenn sie es genießen, sehr schlecht bekommt; geneigt zu Kopfschmerzen, Zahnschmerzen und Gliederschmerzen rheumatischer Art, welche dann gewöhnlich Nachmittags schlimmer werden; das Zahnweh beschreiben sie, als ob ein Nerv angezogen und wieder losgelassen würde, eine Art Zucken, was bisweilen klopfend wird; in freier Luft gewöhnlich gebessert; Neigung zu schleimigen Durchfällen, besonders nach Magenerkältung, nach Schweinefleisch, aber auch nach anderen Magenverderbnissen und Erkältungen; das Monatliche fast immer zu gering und zu spät, erst nach 5 Wochen wiederkehrend, oft mit Kreuzschmerzen und Unterleibskrämpfen anfangend u. s. w. —

Sobald nun einem homöopathischen Praktiker eine Kranke vorkommt, bei der sich oben erwähnte Eigenthümlichkeiten vorfinden, so ist es ihm ganz einerlei, ob sie an diesem oder jenem Abschnitte der pathologischen Lehrbücher leidet: er giebt Pulsatilla.

Nun ist es offenbar, daß die Prüfungen an Gesunden obiges „Bild" nicht liefern konnten; ebenso offenbar, daß es keinen pathologischen Charakter hat; vielmehr scheint mir, daß hier die Arznei ganz wie ein Individuum behandelt worden ist. Man hat eine Individualität vor sich, die im Leben oft vorkommt, und schon dieses sich oft im Leben, in der Wirklichkeit Wiederholen eines solchen Bildes spricht für dessen Wahrheit. Ich habe oben genanntes Mittel, wenn mir ein Fall vorkam, wo die Person der Kranken dessen Bilde entsprach, und wo ich nicht durch die Umstände zu einem kräftigen Einschreiten genöthigt war, in sehr vielen Fällen, ohne die geringste Rücksicht auf die Krankheit zu nehmen, mit dem augenscheinlich günstigsten Erfolge angewendet. Ganz auf dieselbe Weise haben sich manche homöopathische Aerzte, jedoch bei weitem nicht alle, solche „Bilder" von mehren Arzneien gemacht, und es bestimmt die Heilbarkeit der Fälle bei ihnen. Paßt keins der ihnen bekannten Arzneibilder auf die gegebenen Fallbilder, d. h. entspricht ein Kranker keinen dieser stets in Bereitschaft gehaltenen physiognomisch gekannten Arzneien, so richten sie auch selten Etwas aus.

Da nun diese Kunst eigentlich nicht so groß ist, warum sollten wir nicht auch Gebrauch davon machen? Warum sollten wir nicht im Stande sein, wenn wir von vielen Seiten Hand anlegen, auch hierin die sogenannte homöopathische Schule sehr bald zu überflügeln?

Darauf gründet sich nun mein Vorschlag. Und ich bin vollkommen überzeugt, in weniger als zehn Jahren sind alle diese drohenden Feinde vertilgt. Wenn wir nur einig werden, oder wenn sich nur eine hinreichende Zahl, besonders jüngere Männer, dazu verbinden, so werden wir siegen; auf einmal geht es freilich nicht, aber an dem Erfolg, scheint mir, sei gar nicht zu zweifeln.

Mein Vorschlag ist mit dürren, kurzen Worten: Wir müssen mehr heilen! und wir müssen das lernen! Und wäre es von unseren ärgsten Feinden. Da wir nun, wie ich oben gezeigt habe, Alles das ungerechnet, was wir bereits durch die Homöopathen gelernt haben, noch gar Manches von ihnen lernen können, so laßt uns auch nicht zögern, es zu ergreifen. Ich bin fest überzeugt, rationelle Aerzte werden vom physiologischen Standpunkte aus weit mehr damit zu leisten vermögen, als die Homöopathen selbst; mag es auch Manchem ein saurer Apfel scheinen,—man beiße! das Ziel ist ein großes und erhabenes. Wir werden die Homöopathen überflügeln, nicht nur in der Wissenschaft, sondern auch in der Meinung des Volkes, wir werden entschieden mehr heilen, dadurch die specifischen Homöopathen vertilgen und den Rest allmählig absorbiren. Wir können ihnen dies im Voraus sagen; je mehr sie sich dessen erwehren, desto eher werden sie vernichtet.

Jedem, der an diesem offenen und ehrlichen Vertilgungskampfe Antheil nehmen will, schlage ich vor, sich Folgendes zur Regel zu machen:

1. Alle Feindseligkeiten gegen die Homöopathen überhaupt und gegen einzelne homöopathische Aerzte insbesondere werden eingestellt; sie führen zu Nichts. Ignoriren wir sie in dieser Hinsicht, d. h. als Feinde, so hört entweder auch ihrer Seits aller Streit auf, oder, wenn sie fortfahren uns anzugreifen, so bekommen wir das Publicum doch eher wieder auf unsere Seite. Wir müssen es thun ebenso wohl in Gesprächen, im Umgange, als auch in Schriften. Dies wird um so leichter Eingang finden, als schon von einer großen Zahl rationeller Aerzte diese Maßregel befolgt worden ist; theils ist ihnen die ganze Sache zum Ekel, theils haben sie schon selber eingesehen, alle Opposition sei fruchtlos, ja vielmehr schädlich. Aber! wohlverstanden, keine stutzerhafte Todtschweigerei, die wäre ja doch entsetzlich albern.

2. Offen und gerecht sei vielmehr unser Bestreben, so viel als möglich von ihnen zu lernen. Wir heben sie dadurch nicht, vielmehr wird dadurch der Enthusiasmus des Publicums absorbirt.

3. Folgen wir dem Beispiele dieser Schule—wie es auch bereits geschehen ist—und machen Versuche mit Arzneien an Gesunden. Bei diesen Versuchen sollten wir ganz vorurtheilsfrei zu Werke gehen, und weder zu viel, noch zu wenig erwarten. Es müssen ganz reine, d. h. ehrliche Fragen an die Natur selber sein und immer so, daß wir mit jedem Erfolge zufrieden sind, einerlei, ob er stimmt mit früheren Ansichten oder nicht. Bei den mehrsten Versuchen ist zu viel Absichtlichkeit und Vorurtheil. Das Gespöttle über Kleinigkeiten, die allerdings nach meiner Ansicht mit berücksichtigt werden müssen, würde bald aufhören, wenn die Erfahrung lehren sollte, daß eine Menge verschiedener Arzneien sich nur durch solche „Kleinigkeiten" von einander unterscheiden. Wir haben bei dergleichen Versuchen bisher immer, ich möchte sagen, deutlich ausgesprochene Krankheiten erwartet; wir haben uns ferner fast immer übereilt, Schlüsse daraus zu ziehen, die zwar sehr oft ganz richtig sein mögen, aber doch, wie wir uns gestehen müssen, auch ebenso verfehlt sein können. Wir haben dadurch kleine Charakterzüge verloren, welche den größten Werth in der Praxis haben. Bedenke doch Jeder, der Arzneien prüft, sei es an sich, an gesunden Menschen oder an Thieren, daß er durchaus nicht nur das erwarten muß, was wir uns mit der Pathologie und Physiologie unserer Tage erklären können; sondern einzig und allein die Wirkung, möge sie dann erklärlich sein oder nicht. Ich würde rathen, bei solchen Experimenten die unscheinbarsten Kleinigkeiten niederzuschreiben; es ist ja Nichts leichter, als dieselben später wegzulassen; aber sie sind unersetzlich verloren, wenn man sie nicht beachtet oder freiwillig wegläßt und wenn sich hinterdrein gerade darin ein Charakterzug finden sollte, oder einer dadurch hätte bestätigt werden können.

4. Man kann auf dieses Material die numerische Methode anwenden; man halte sich aber stets an's Indivuellste, und hüte sich vor dem Verallgemeinern! Darin steckt das ganze Geheimniß der Homöopathie.

5. Statt ungerecht, wie Wibmer und Jörg und viele Andere mehr, sei man gerecht gegen die bisherigen Arzneiversuche der homöopathischen Schule; so ungenießbar dieselben auch scheinen mögen in dem angeschwellten Zustande, in welchen sie bisher gebracht worden sind, man könnte sich, mathematisch bewaffnet, sehr leicht einer Essenz daraus be-

mächtigen. So viele Täuschungen auch bei diesen Arzneiprüfungen mit untergelaufen sein mögen, so ist es doch ganz gewiß, daß die ersten Prüfer ohne Ausnahme und auch die Mehrzahl der späteren bona fide geprüft haben und insofern Vertrauen verdienen. Von Einbildungen zu reden, ist nur eine sehr schwächliche Ausrede; denn die merkwürdigsten Uebereinstimmungen widersprechen dieser Ansicht. Ich darf hier nur auf die östreichische Zeitschrift über Homöopathie verweisen, wo man Belege die Menge finden wird. Von Wirrwarr und von Wust zu reden, ist auch Nichts, als eine bequeme Ausflucht. Man bringe es doch in Ordnung! Und was Andere bewältigt haben auf ihre Art, werden wir doch auf unsere auch bewältigen können.

6. Aus den Gesammt-Physiognomien der geheilten Kranken suche man, aber nicht etwa pathologisch nach ihren Krankheiten, sondern aus allen den kleinsten Eigenthümlichkeiten, welche einer ganzen Reihe Kranker, die durch ein Mittel hergestellt worden sind, gemein waren, suche mit Zuziehung aller Ergebnisse der Prüfungen an Gesunden solche Individualitätsbilder oder Physiognomien der Arzneien zu machen. Ich weiß, dies ist nicht leicht; aber daß es ungemein belohnend für die Praxis ist, habe ich vielfach erfahren. Rademacher hat einiges dergleichen, aber mehr zufällig erbeutet.

Ich erlaube mir, hier einer Erfahrung zu gedenken, die ich selber machte an mir und einigen anderen Personen. Wer Arzneien an sich prüft, der bemerkt fast immer bei den ersten Versuchen nur sehr wenig; wenn er aber alle zwei, drei Monate sich einem solchen Experimente unterwirft, und so Jahre lang fortfährt, lernt er immer mehr und mehr beobachten. Es ist daher zu rathen, diese Versuche oft und wiederholt anzustellen, und mit verschiedenen Mitteln abzuwechseln, und sich zu gewöhnen, auch die unscheinbarsten Kleinigkeiten nicht wegzulassen. Ebenso würde ich zum vollständigen Abdruck aller Bemerkungen während eines solchen Experiments rathen, sogar zur Hinzufügung auch dessen, was uns zweifelhaft erscheint. Man kann es ja leicht als ein solches bezeichnen. Hierauf kann Jeder seine Folgerungen machen, und die Möglichkeit bleibt immer, wenn mehre sich begegnen und Versuche mit demselben Mittel wiederholt werden, das Charakterbild desselben zu verbessern.

Es verstände sich von selbst, bei dergleichen Arbeiten würde auch das berücksichtigt, was geschichtlich sowohl, als auch in chemischer, physiologischer, pathologischer und therapeutischer Hinsicht bekannt wurde. Ver-

suche an Thieren sind in vieler Hinsicht sehr wichtig; aber man kann in weit kürzerer Zeit weit mehr erfahren und weit brauchbarere Resultate erhalten, wenn man an sich selber und mit einigen Freunden Versuche macht.

Es ist mir höchst merkwürdig gewesen, bei allen meinen Collegen eine Scheu zu bemerken vor kleinen, ganz individuellen Bemerkungen über die Wirkungen eines Mittels, weil sie oft ganz zufällig auftreten mögen und allerdings höchst unsicher sind, so lange sie allein stehen. Ich habe aber einsehen gelernt, daß sie zuweilen von großer diagnostischer Wichtigkeit sind. Obengedachte Scheu ist daher Nichts weiter, als eine leere Furcht, sich lächerlich zu machen, während ich gerade diese Scheu für sehr lächerlich halte. Man denke nur, wie unwissende Menschen mögen gelacht haben, als Linné und seine Schüler auf die Staubfädchen und Narben in den Blüthen der Pflanzen so großes Gewicht legten. Woher wissen wir denn im Voraus, ob nicht eine solche Kleinigkeit in den Wirkungen einer Arznei ein befruchtender Staubfaden werden kann, und ebenso wichtig bei der Unterscheidung der Arzneien, wie dies bei den Pflanzen wirklich der Fall war.

7. Als eine siebente Maßregel schlage ich vor: Gerechtigkeit bis zum Aeußersten. Es hat einen höchst unangenehmen Eindruck auf mich gemacht, daß ich in homöopathischen Schriften so wiederholt auf die Bemerkung stoßen mußte, wir hätten unserer Seits wie feige Diebe die sogenannte Homöopathie bestohlen. Man hat ganze Nationen der Dieberei beschuldigt; wenn Einzelne darunter ehrlich waren, so mußten sie umsomehr gekränkt werden, da sich nicht ableugnen ließ, der Vorwurf sei nur zu wahr. So geht es mir. Man bedenke doch, daß es eine große Menge homöopathischer Aerzte giebt, welche unsere Schriften und unsere Journale begierig lesen, und die, wo sie nur eine Spur finden von irgend Etwas, eine Spur von angenommenen Sätzen, durch sie in Anregung gebrachte Mittel, einzelne Winke oder Rathschläge, Gedanken oder Ansichten, die ihrer Schule ursprünglich angehören, alsbald in ein entsetzliches Dieb—Dieb—Diebgeschrei ausbrechen. Oft sind sie selbst nichts Anderes, als literarische Freibeuter und Diebe; aber das ändert die Sache nicht, und schwächt den Eindruck durchaus nicht, welcher beim Publicum dadurch hervorgebracht wird, ein Eindruck, der immer zunehmen muß, wenn die Sache so fortgeht. Laßt uns doch um's Himmelswillen gerecht sein! Laßt uns Alle nach ganz unparteiischer Gerechtigkeit streben, und wir werden sicher dadurch die

Gegner vertilgen. Noch neulich fand ich in der Ankündigung eines der Geschichte der Medizin bestimmten Journales: Alles werde aufgenommen, nur nichts die Homöopathie Betreffendes! Welche Absurdität!

Es ist ja doch zweifelsohne nicht nur höchst ungerecht, sondern gerade zu albern, ein historisches Factum wegleugnen zu wollen, oder en bagatelle zu behandeln, wenn es offenkundig keine solche ist. Es ist ja doch entsetzlich thöricht, sich durch Haß und vorgefaßte Meinung verleiten zu lassen, literarische Ungerechtigkeiten zu begehen, ja Gräuelthaten, die ohne alle Ausnahme die Gegenpartei moralisch verstärken. Eine jede solche wirkt auf Hunderttausende unter den Laien, die damit alsbald bekannt gemacht werden. Diese werden dadurch in ihrer vorgefaßten Meinung, als wäre es nur Eigennutz, der uns triebe, nur Neid, nur blinder Haß, dermaßen bestätigt, daß Jahrzehnde dazu gehören werden, beim Publicum es wieder zu verwischen. Wer nicht Gerechtigkeitsgefühl genug hat, der sei doch wenigstens aus Klugheit gerecht.

Das schätzbare und mit enormen Fleiße zusammengebrachte Werk Wibmer's verdient eine strenge Rüge in dieser Hinsicht, weil es geflissentlich ignorirt, was Hahnemann und seine Schule gethan haben. Es würde Wibmer niemals eingefallen sein, ein solches Unternehmen anzufangen und zu vollenden, wäre er nicht durch die Umgriffe der Homöopathie und durch das Bestehen derselben auf Arzneiversuche an Gesunden dazu veranlaßt worden. Warum aber nicht zugestehen, was doch weltkundig ist? Es ist mir stets ganz unbegreiflich gewesen, wie man es für eine Schande halten kann, von seinen Gegnern Etwas gelernt zu haben, und wie man doch die Schande nicht fühlen kann, im Falle man Etwas auf diese Art gelernt hat, was ganz unmöglich sich verleugnen läßt, dies dennoch ableugnen zu wollen! Ein fruchtloseres und schmachvolleres Beginnen läßt sich gar nicht erdenken, und ein verkehrtes ist es obendrein, weil es den Gegnern immer neue Waffen in die Hand giebt.

Kann denn aus einem historischen Ereigniß eine Schande erwachsen? Das doch gewiß nicht! Aber aus dem Benehmen dabei, ob dieses klug oder unklug, gerecht oder ungerecht war, daraus erwächst Ehre oder Schande.

Kann uns denn aus dem unvollkommnen Zustande, in welchem sich die Heilkunst in mancher Hinsicht immer noch befindet, die allergeringste Schande erwachsen? Ist es denn unsere Schuld? Wir übernahmen sie, wie sie ist, von unseren Vorfahren. Diesen dürfen wir die Schuld auch

nicht geben; denn sie würden es wieder auf ihre Vorfahren schieben können, und so gelangten wir am Ende in den grauen Hintergrund und wohl gar bis zum Sündenfalle hin.

Es fragt sich einzig und allein: Was haben wir der Gegenwart, in der wir lebten gemäß, Förderliches geleistet? Haben wir unsere Zeit verstanden oder nicht? Haben wir die Aufgabe, die uns vorlag, erkannt als solche? Haben wir nach bestem Wissen und Gewissen gehandelt und aufrichtig nach dem Bessern getrachtet? Nur darnach kann die Geschichte einst über uns Gericht halten; von einem höheren Gerichte gar nicht zu sprechen. Darum ist mein Rath: Es werde offen und ehrlich zugestanden, was historische Thatsache ist.

Wer die Geschichte der Medicin während der letzten zwanzig Jahre und länger ganz speciell kennt und selber mit durchgemacht hat, kann es gar nicht ableugnen und darf es gar nicht ableugnen, wenn er sich nicht die Schande der Ungerechtigkeit aufladen will: Wir haben sehr viel gelernt von dieser verachteten und befeindeten Secte.

Einzelne Aerzte haben dies zwar gebührend anerkannt, aber immer nur einzelne. Warum wird es nicht allgemein anerkannt, warum? Fürchtet man sich am Ende gar noch? Fürchtet sich vor Zugeständnissen an Gegner, die man auf der anderen Seite zu verachten vorgiebt? Das wäre ja identisch mit der bekannten schrecklichen Inconsequenz der Verbrecher, welche doch durch die vielen Criminalgeschichten hinreichend bekannt geworden sein sollte. Auf diese Weise wird man doch nicht etwa einer so heiligen Sache, wie die Heilkunst ist, aufhelfen wollen?

Zugestanden sei es, willig und ohne alles Sträuben: 1) Die homöopathischen Heilungen haben zu näherer Betrachtung der Naturheilkraft veranlaßt, aber nicht etwa durch das Ableugnen derselben, wie man fälschlich behauptete, sondern durch das Nichtnachahmensollen, welches Hahnemann zur Regel erhob; die ganze Literatur über Naturheilkraft von der Götzenschnitzelei Jahn's bis zur Zerkrümelung derselben durch Lotzes mächtige Faust, haben wir der Homöopathie zu danken. 2) Die Arzneikrankheiten sind näher in's Auge gefaßt worden. Es wäre z. B. Schönlein gar nicht eingefallen, von Chinarheumatismus und dergleichen zu sprechen, ebenso wenig wie vielen anderen Aerzten ohne die Veranlassung dazu durch die Homöopathie. 3) Die Versuche an gesunden Menschen haben allmählig mehr Eingang gefunden und das lobenswürdige Bestreben, dergleichen anzustellen, vermehrt sich von Tag zu Tage. Pereira hat sogar das Kapital über physiologische Wirkung zu

einer stehenden Rubrik erhoben, und obwohl er behauptet, daß man dies französischen Aerzten zu verdanken habe, so hat es doch offenbar allein in der Homöopathie seinen Ursprung. 4) Die ganze Lehre von der Erst- und Nachwirkung, ein früher ungekanntes oder wenig berücksichtigtes, sicher viel zu sehr vernachlässigtes Feld hat seit Hahnemann die verdiente Berücksichtigung mehr und mehr gefunden. 5) Wir haben angefangen, die Krankendiät weit schärfer zu beachten, die Schädlichkeit mancher Reizmittel als störend anerkannt und wieder andere für ganz indifferent gehaltene Substanzen als wirksame eingreifende Agentien anerkannt. 6) Wir haben unser Heilverfahren mehr und mehr vereinfacht; wir sind von unbegründeten Combinationen der Arzneien, von vielen unnöthigen Mittelanhäufungen und von unsicheren Mischungen abgegangen und zur Einfachheit mehr und mehr zurückgekehrt. 7) Wir haben endlich auch einsehen gelernt: Es läßt sich ein ausgedehnterer Gebrauch von kleinen Gaben machen, einsehen, wie sehr oft nur dann Heilungen zu erzielen sind, wenn man aufhört, den Kranken mit Arzneien zu bestürmen. 8) Wir haben ferner Symptome beachten gelernt, welche früher fast ohne alle Ausnahme übersehen worden waren, z. B. die Wichtigkeit der Träume bei manchen Kranken, die herrschende Gemüthsart und dergl. mehr. Es finden sich Spuren des Beachtens kleiner, früher verachteten Charakterzüge allenthalben. Wir mögen über die Heilberichte der homöopathischen Aerzte noch so sehr spotten und nicht selten mit großem Rechte; wir müssen ihnen doch zugestehen, daß ihr Blick sehr geschärft worden ist im Beachten gering scheinender Nebenumstände. Es ist dies eine natürliche Folge einestheils ihrer Arzneiprüfungen, anderntheils, weil solche Kleinigkeiten sehr oft bei ihnen in der Wahl des Mittels entscheiden. 9) Wir sind auf sehr viele verschollene Mittel wieder aufmerksam gemacht worden, nur weil diese bei den Homöopathen eine große Bedeutung erlangten; während bei Manchem dies nur beitrug, unsere Aufmerksamkeit zu erhöhen, z. B. Nux vomica, hat es andere Mittel offenbar in alte Rechte wieder einsetzen helfen, z. B. Arnica, und bei vielen müssen wir zugestehen, daß wir es den Homöopathen einzig und allein verdanken, wenn wir dieselben zu berücksichtigen anfingen, z. B. Pulsatilla. Ich kann nicht begreifen, warum dies abgeleugnet werden soll.

Alles das—und ich könnte die Liste ansehnlich vermehren—läßt sich historisch belegen, wir haben unvermerkt unsere Praxis bedeutend abgeändert und gemodelt, und einen sehr großen Theil eines besseren Zu-

standes derselben entweder indirect oder direct der Homöopathie zu danken.

Mit sehr wenig Ausnahmen wird aber alles dies geflissentlich, und oft so grob, daß die Absicht für Jedermann deutlich zu Tage liegt, auf etwas Anderes geschoben, oder, wenn man ja dabei der Homöopathie gedenkt, so ist es mit einem höhnischen Seitenblick, einem verächtlichen Herabsehen, auf eine ehrenhafter Männer ganz unwürdige Weise. Gelänge es mir doch! das Unkluge und Nutzlose eines Benehmens dieser Art recht deutlich zu machen, wenn man die Ungerechtigkeit nicht einsehen will.

Wie ganz anders handeln da die Homöopathen! Nicht eine Notiz, nicht eine der allergeringsten Bemerkungen werden sie benutzen, ohne den anzuführen, dem sie es verdanken. Mehrere unter ihnen entwickeln einen Eifer, eine Thätigkeit, einen Enthusiasmus, daß dadurch allein schon sehr Viele im Volke ihnen zufallen, und nun machen wir sie durch unsere Ungerechtigkeit gar noch zu Märtyrern! Und nun gaben wir ihnen noch solche Gelegenheit, alle Tage nachzuweisen, wie parteiisch und eigennützig wir sie behandeln! Und nun geben wir ihnen gar noch das Recht, über Diebereien zu spötteln!

Wir haben es jetzt noch in unserer Macht, die ganze Sache zum Guten zu lenken, ohne daß dabei von einem Friedensschlusse die Rede wäre oder gar von einer Capitulation. Behaupten wir unser gutes Recht! Laßt uns vorwärts schreiten, wie wir bisher gethan! Laßt uns unermüdlich weiter und weiter trachten! Laßt uns Alles, was wir nur irgend für tauglich erkennen, aufnehmen und wissenschaftlich veredeln, und wenn sich die Arzneiphysiognomien, d. h. jene obengedachten scharf individualisirten Arzneibilder durch die Erfahrungen mehrerer Praktiker bestätigen, so laßt uns diese von Jahr zu Jahr vervollkommnen und vermehren, ohne jemals abzuleugnen, woher wir den Anstoß dazu empfingen. Das Läugnen hülfe uns doch zu Nichts!

Dadurch, daß wir von allen Seiten, wie es bisher von Einigen schon geschehen ist, alle Ungerechtigkeiten, alles thörichte und vergebliche Witzeln und Bespötteln einstellen, dadurch, daß wir ganz offen zugestehen, was, abstreiten zu wollen, eine fruchtlose Albernheit wäre, mit einem völligen, durch und durch ehrlichen Nachgeben; durch Einräumen dessen, was nun doch einmal wahr ist, dadurch werden wir ihnen jene elastische Kraft benehmen und abschneiden, welche allen Verfolgten und ungerecht Behandelten zu Theil wird. Das, womit sie auf's Volk

wirken, sind außer dem ansteckenden Enthusiasmus noch obendrein wirkliche Heilungen; diese müssen wir aber ebenso gut zu machen lernen und werden sie machen, sobald man obigen Vorschlag beachten will.

Man wird bald sehen, daß der ganze Secteneinfluß hierdurch sich bis zur völligen Nichtigkeit verliert, und vielleicht, in weniger Zeit, als einem Jahrzehnd nur noch die Rede davon sein kann, wie von einem geschichtlichen Ereigniß, was wirklich als Einzelnheit ausgelebt hat. Wenn wir das jetzt schon verkündigen, als ob es geschehen sei, so sagen wir die Unwahrheit und machen das Uebel ärger. Es kann aber Wahrheit werden, jedoch einzig und allein dadurch nur, daß wir unserer Seits der Wahrheit überall die Ehre geben und ihnen Alles einräumen, was ihnen zukommt, und alle Verdienste, welche diese Schule auf das allgemeine Beste gehabt hat, zugestehen. Thun wir dies nicht, so sieht es nicht nur aus wie Furcht vor ihnen, sondern, wie das Volk einsehen wird, es ist Furcht!

Schlußbemerkung zur ersten Auflage.

Beurtheilungen dieses Schriftchens oder Berücksichtigungen desselben sollten der Billigkeit gemäß, wenn sie gedruckt erscheinen, auch durch den Verleger dieses an den Verfasser geschickt werden, damit er sie nicht übersehe, was bei seiner jetzigen Zurückgezogenheit gar zu leicht der Fall sein dürfte.

W.

Schlußbemerkung zur zweiten Auflage.

Obige Bitte stand auf der 56sten und letzten Seite der ersten Ausgabe dieses Schriftchens. Man sollte meinen, Jedermann hätte die Billigkeit einer solchen Bitte eingesehen. Mit Nichten! Wenigstens kam dem Verfasser auch nicht eine einzige, weder schriftliche noch gedruckte Beurtheilung, oder auch nur Erwähnung zu Gesicht.

Mit Schrecken fand er jedoch in der Allgemeinen homöopathischen Zeitung Bd. 31. No. 17. S. 271 Folgendes:

Wer etwas recht Frisches, Erheiterndes, Anregendes lesen will, dem empfehle ich diese inhaltschweren Bogen, und er wird mir wegen der

Empfehlung Dank wissen, wenn er eine durchgeführte Ironie liebt. Der Schalk, denn das ist der Verfasser im vollsten Sinne, verbirgt sich zwar anfangs, daß man fast glauben könnte, es sei ihm Ernst, der armen Homöopathie das Garaus zu machen, aber es schlägt immer mehr der wahre Sinn hindurch, wenn er die erbärmlichen und schwachen Mittel aufzählt, mit welcher die Gegner bis jetzt meistens die Reform der Medizin bekämpften. Es wird Niemand verlangen, daß ich hier den Gang der Gedanken in trockner Skizze wiedergebe, das hieße allen Reiz der Blätter und Blüthen abstreifen und ein leeres, winterliches Gestrippe dem Leser hinhalten; nein! man muß es selbst lesen und genießen, um sich der Hoffnung hingeben zu können, daß allerdings die Homöopathie nach zehn Jahren aufgehört haben werde, eine besondere Methode zu sein, wenn unsere Gegner die gegebenen Vorschläge befolgen und uns das Wesentliche unserer Kunst abgucken. Ob er immer richtig hinter den Vorhang gesehen und uns alle Geheimnisse abgelauscht hat, darauf kommt hier Nichts an, und möchte ich sogar behaupten, er sei da in Manchem zu weit gegangen, aber das thut Nichts, die Sache ist und bleibt ergötzlich. Wer hinter dem wahrscheinlich pseudonymen Namen steckt, wissen wir nicht, doch erinnert Vieles an den gefeierten Verfasser der Schutzschrift für die Cholera. R—l.

So betrafen mich denn auf meiner kurzen Autorlaufbahn schon die schmerzlichsten Ereignisse in unaufhaltsamer Folge. 1) Daß die große Noth, einen Verleger zu finden, mich bis zu Musikverlegern getrieben; 2) Daß mein, durch einen Seminaristen in Budissin mit wunderbarster Deutlichkeit abgeschriebenes Werkchen eben deswegen einem Lehrjungen zum Setzen überlassen wurde, so daß es von Druckfehlern krabbelte; 3) nicht nur unverstanden oder mißverstanden zu werden, das ist ja schon großen Männern passirt, und man tröstet sich—nein! ärger als Alles, umgekehrt verstanden, für einen Witzreißer gehalten zu werden, der Spaß macht! Ich weiß wahrlich nicht, was schmerzlicher sein muß, wenn Einer eine Satyre schreibt, und die Leute nehmen es für Ernst, oder Einer schreibt im Ernste, und sie erklären es für Spaß. Ich wollte schon für immer der neuen Laufbahn entsagen, aber nähere Ueberlegung tröstete mich. Es war offenbar Seitens der Homöopathen das Schlaueste, was sie thun konnten. Der Erfolg zeigte dies. Alle Homöopathen liefen hin zu R. Friese und bezahlten ihre 8 Neugroschen. Kaum daß die Allöopathen einige wenige noch fanden. Ehe man sich's versah, war die Auflage vergriffen. Es läßt sich nicht läug-

nen, für die Homöopathen war dies der beste Weg, ihrer Vertilgung zu entgehen. Ich fing daher an ihre Taktik zu bewundern, obschon dadurch der eigentliche Erfolg bei den wirklichen Aerzten ein sehr gemäßigter werden mußte, wo nicht ganz verhindert und selber vertilgt.

Während ich nun Jahre lang an der Physiognomik der Arzneien fortarbeitete und oft ganze Quartbände durchlesen mußte, einer einzigen Zeile wegen, ward mir die freudige Ueberraschung zu Theil, daß plötzlich gleichsam aus einem im Spinnengewebe im Winkel hängen gebliebenen Mohnkörnchen der Fuchs sprang, der den triumphirend krähenden Hahn erwürgt. Man wird mir hoffentlich erlassen, das Mährchen hier zu erzählen, was Rochlitz so schön bearbeitete. Zwei Zauberer, die sich in Alles verwandeln können, kämpfen den Vernichtungskampf einer Prinzessin wegen, deren Gunst sie beide wollen. Als letzte Zuflucht verwandelt sich der Eine, die alte Schule, in einen Mohnkopf, der, zu Boden geworfen, im ganzen Zimmer umher die Körnchen verstreut. Der andere verwandelt sich sogleich in einen Hahn, der sämmtliche Körnchen aufpickt. Der Hahn ist offenbar die Hahnemann'sche Schule. Triumphirend kräht er, als er fertig ist, ein Siegeslied, Hahnemann's Denkmal wird in Leipzig errichtet. Aber der Hahn hatte vergessen, daß ein kleines Körnchen seinem scharfen Auge ungesehen im Winkel in einem Spinnengewebe hängen geblieben war. Dies Spinnengewebe im Winkel ist aber die Leipziger Facultät. Das Körnchen ist ein Exemplar von Wisent's Vorschlag zur Vertilgung, was von Hand zu Hand geht, bis es endlich in die rechten Hände gelangt, in die des allerneuesten Professoren, des Oberhauptes der Leipziger Facultät nicht nur, sondern der ganzen deutschen Medizin, d. h. heut zu Tage der Medizin überhaupt. Da schwillt es endlich, es wird ein Buch, was Anderes hätte es auch in Leipzig werden können! — Und siehe da, es platzt, und ein Fuchs springt heraus, das ist der neue Geschichtschreiber in einem Bande, und er erwürgt den krähenden Hahn. Das Mährchen bei Rochlitz berichtet hier, der Fuchs wäre dann wieder geplatzt, und ein Mensch herausgekommen, ein schöner Jüngling, der die Prinzessin bekommt. Aber dies steht offenbar bei uns erst noch zu erwarten, und meine neue Auflage des Vorschlages ist eigentlich darauf berechnet, daß es auch bald geschehe. Deshalb kann ich es nicht bewenden lassen bei diesem ersten Erfolge, so groß es auch ist, haben wir es bis zum Fuchs gebracht, so muß diesem nun auch der Pelz platzen und herauskommen eine zweite verbesserte Auflage der Geschichte der Medizin

in einem Bande, als ein Bräutigam, der die Braut heimführt. Denn als Veranlasser bin ich doch eigentlich der Vater, es gebührt mir diese Sorge. Unser Geschichtschreiber hat nämlich beinahe getroffen, was ich wollte—beinahe, aber: nicht ganz.

Ich will nun beweisen, 1) daß es mein Vorschlag war, der die gedachte Geschichte hervorgerufen; 2) daß derselbe leider nicht mit einer den Heilerfolg allein bedingenden Hingebung befolgt worden ist.

Zum Ersten. Wir wollen jene logisch nicht nur erlaubte, sondern allerbeliebteste Regel befolgen, wollen sogleich annehmen, es wäre schon wirklich bewiesen.

Nimmt man die Einbändige in die Hand, so denkt man ganz natürlich zuerst an all die anderen Geschichten der Medizin in einem Bande, besonders aber die letzten, und unter diesen an die Geschichte der Medizin in den Grundzügen ihrer Entwickelung dargestellt von Dr. B. Hirschel, die zur Zeit der Verpflanzung unseres neuesten Geschichtschreibers aus dem Südwesten gen Nordosten so verkaufte, daß 1850, dem Jahre der beginnenden nordöstlichen Wirksamkeit unseres Geschichtschreibers, eine neue Auflage erschien, und zwar mit solcher diplomatischen und antiquarischen Genauigkeit, daß man sogar dieselben Druckfehler darin beibehielt, von allen den anderen Fehlern und Verschiebungen gar nicht zu sprechen. Der Zweck dieser Geschichte war, die Pseudo-Homöopathie uns aufzuschwatzen, indem sie als der verdeckte Glanzpunkt unseres Jahrhunderts dargestellt wurde. Der Zweck und seine Erreichung blieben im geraden Verhältnisse mit der Standhaftigkeit der Druckfehler. Wozu nun aber diese allerneueste Geschichte der Medizin in—Einem Bande? Konnte sie wohl etwas anderes als nun die ächte Homöopathie einschmuggeln wollen?

Legt man diese Einbändige aus der Hand und auf den Tisch, und es liegen daselbst vor uns alle die letzten Werke desselben Verfassers, dann erscheint auch einem unbewaffneten Auge unwillkürlich das große Werk über Pathologie und Therapie als eine Kirche, der Auszug in einem gewaltigen Groß-Oktav-Bande als der Chor nach Osten, diese einbändige Geschichte aber als der dazu gehörige Kirchthurm.

Wer kennt jene Geschichte nicht, die, wenn sie nicht in den fliegenden Blättern gestanden haben sollte, doch hätte darin stehen können, wo die Regierung, der Edelmann, der Amtmann, der Pfarrer, und sogar der Schulmeister für den Aufbau eines Thurmes zur neuen Dorfkirche waren, und der Edelmann wollte die Steine dazu geben, der Pfarrer

seinen Segen, die Bauern sollten blos die Fuhren thun, aber die meinten, sie hätten anders wohin zu fahren, der Thurm könnte warten; der Schulze sogar sagte: ich sehe den „Zweck" nicht, wozu noch eine Spitze in die Wolken hinein gesteckt werden solle! Da sagte der Schulmeister: Aber, Herr Schulze, sagte er, die Spitze ist Nebensache, auch die Laterne ist nur zum Umschauen; aber darunter ist der Glockenstuhl, darein hängt man die Glocken, auch die große. Herr Schulze! wenn z. B. nun etwas an die große Glocke gehängt werden soll, wie dann? Das zog, der Thurm wurde gebaut.

So ist es auch hier. In der Pathologie und Therapie war die Hauptsache vollendet, dennoch sah die Welt noch immer nicht hinreichend ein, welch' ein Werk sie daran habe, der Thurm aber, der zeigt's ihr, die große Glocke verkündet es weit über das Land hin.

Ich habe dieses Bild geflissentlich ausführlicher dargestellt, als mancher billigen wird; aber man wird bald einsehen, wie nothwendig es war. Ich werde diesmal gewiß dafür sorgen, daß man mich nicht wieder mißversteht.

Also der Thurm zur Kirche war unentbehrlich; nun entsteht aber sogleich die Frage: Was ist es denn, weshalb der Thurm dasteht und Glocken hat, und zwar weithinschallende, ja sogar eine große Glocke?

Nur sehr Böswillige dürften es wagen zu vermuthen, daß die ganze einbändige Geschichte darauf allein hinausliefe, die Welt auf den Mann aufmerksam zu machen, der als der eigentliche Wendepunkt in der Geschichte der Medizin angesehen werden muß, der als der Gipfel der Neuzeit und Ausgangspunkt aller Zukunft dasteht; das brauchte ja gar nicht erst an die große Glocke gehängt zu werden, das hing ja schon lange daran, das wußte ja schon Jeder, der nur einigermaßen mit der Zeit fortzuschreiten beflissen gewesen war. Nur einfache Nothwendigkeit, selbstverständliche Unerläßlichkeit, zwang den Verf. Seite 353, es beiläufig und gleichsam im Vorbeigehen mit einer ebenso zarten als gewissenhaften Bescheidenheit zu sagen: „Ich muß mich rühmen" —er muß es, und er thut's nur, weil er muß—„zuerst gezeigt zu haben, und zu einer Zeit, in der Niemand sonst Ahnung davon zu haben schien, daß ein neues Leben angebrochen sei." Er überläßt getrost auf S. 357 späteren Geschlechtern zu entscheiden „über die persönliche Prätension, wer damals am Exactesten und Schärfsten die geistigen Bedürfnisse der Zeit gefühlt, wer für sie den richtigsten Ausdruck gewählt, wer am Kräftigsten zum Resultate mitgewirkt habe." Der Exacteste,

der Schärfste, der Ausdruckrichtigste, der Kräftigste ist Er. Die Zeitschrift von N. und **mir**, sagte er, war die Erste. Da war der Wendepunkt. Ein einziger kräftiger Stoß vollendete den Uebertritt von der alten in die neue Zeit (S. 258). „**Der Ausdruck** (so steht S. 358), **von uns gewählt, um auszudrücken, wurde das Stichwort.**“ Ein Stichwort braucht ja keine große Glocke mehr! In wenigen Jahren (S. 359) waren alle Köpfe, kluge und einfältige, davon durchdrungen. Das Stichwort hatte sie angespießt, bildlich zu reden.

Also mußte nothwendig die Einbändige einen anderen Zweck haben. Der Kirchthurm verlangte eine andere Lösung. Siehe, da drängte sich mir mit Einmal und ganz unerwartet als die einzige mögliche Lösung der Gedanke auf: Dein Vorschlag zur Vertilgung hat das ganze Buch veranlaßt! Süßer Gedanke, Labsal einer Autorenseele, nach dreizehnjährigem Harren!

Ich las auf S. 360, also gegen das Ende des Werkes, wo der Thurm schon in die Spitze ausläuft, gleichsam als Thurmknopf den weithin glänzenden „Hauptgedanken der neuen Anschauung“:

„**Daß der Arzt es nicht mit Krankheiten, sondern nur mit Kranken zu thun hat.**“

Dieser Hauptgedanke der neuen Anschauung ist aber nicht nur dem Geiste nach, sondern sogar auch dem Buchstaben nach, bis auf die Pünktchen über dem i, aus Hahnemann's Schule hergeholt, ja aus den Schriften dieser Schule geradezu abgeschrieben. Ich werde das Citat in einer 3ten Auflage geben. Und ein so ganz ungemein belesener Mann, als ich zu sein mich mit aller Bescheidenheit rühmen darf, habe ich weder früher noch später diesen „Hauptgedanken“ irgendwo anders auch nur annähernd ausgedrückt gefunden. Er frappirt auch dermaßen, daß man, ich möchte sagen: aufwacht wie aus einem tiefen Schlafe, wenn man ihn liest.

Als ich aber diesen Hauptgedanken in dem Einbändigen gefunden hatte, siehe! da fand ich sehr bald auch mehre, manche nur als zarte Anklänge, manche in kühn geänderten Schwenkungen, andere wieder wörtlich, kurz, es ging mir ein Licht auf, oder wie wir als Studenten zu sagen pflegten: ein Seifensieder, d. h. ein Mann, der nicht nur Licht verbreitet, sondern auch Reinlichkeit, indem er Seife bereitet, die Köpfe zu waschen.

Gedanke nach Gedanke drängte sich, und siehe da: die alleroberste Spitze, fand ich, war ein Hahn.

Indem ich folgende Blumen- und Gedankenlese gebe, findet man hoffentlich der Anklänge an meinen Vorschlag ohne viele Mühe mehre, und es wird klar, daß unser Geschichtschreiber auf seine Weise den Weg anbahnen will zum Verschmelzen, es kocht bei ihm des Kupfers Brei, es fehlt weiter Nichts, als Zink und Zinn herbei.

Indem er sehr geschickt bei jeder Gelegenheit, wo es paßt oder auch nicht, dem allgemeinen Hasse gegen die Homöopathen, weit geschickter als ich ehrliche Seele, Rechnung trägt, führt er doch alle Gemüther immer näher und näher zu dem eigentlichen Grundgedanken hin.

S. 361. Homöopathie und thierischer Magnetismus haben zu viel Anknüpfungspunkte mit den verschiedenen Bildungsgraden der Menschen (vgl. oben S. 13 u. f.).

S. 362. Es ist nicht gut, daß man die Menschen durch Gewalt, nicht einmal daß man sie durch Ueberredung vernünftig zu machen sucht (vgl. oben S. 10 u. f.).

S. 363 stellt er sich auf den Thurmknopf und steckt nun die eigentliche Fahne auf:

Z. 10. „Ruhe" herrscht in Warschau. Statt eines polnischen Reichstages trat in Principienfragen eine Uebereinstimmung aller Einsichtigen (und also Einseitigen) ein, wie sie noch niemals, weder in der Medizin—noch in Polen—gesehen worden ist.

Z. 14. „Gelegentliche Aufklärungen, für welche die Cholera keine unergiebige Quelle geliefert hat," ganz besonders also die allgemeine Erfahrung, daß nur die Homöopathie dieselbe im Einzelnen und im Ganzen heilte, oben S. 5.

Z. 16. „Man kann sagen, daß von da an, in Deutschland wenigstens, jede exclusive Schule aufgehört habe," also, wie sich von selbst versteht, wird auch die Hahnemann'sche nicht mehr ausgeschlossen. Das ist aber Alles, was ich wollte! „Nur aus dem Munde der Unkundigen" und als Kunde der Unmündigen „hört man das Wort: Schule!" Hört es! hört! Wir sind Alle Meister geworden, in Deutschland giebt es unter den Aerzten gar keine Schule mehr. Dergleichen existirt nicht. Z. 20.

Z. 25. Nur Kinder in der Wiege, oder Knaben auf dem Wiegenpferd „wiegen sich als Zurückgebliebene in der Illusion", sie müßten in die Schule gehen.

Hoch erhoben wird sie hingepflanzt nun, die Fahne der Gegenwart und der Zukunft, Z. 27, „nicht eines homöopathischen oder Rademacher-

schen, oder eines irgend noch zu erdenkenden Phantoms, den Zulauf der Menge anlockenden Emblemes."

Und Z. 33: „Sollten isolirte Gesichtspunkte zu glücklichen Funden verhelfen, so nimmt unsere Wissenschaft auch diese auf, ohne vor der Quelle zurückzuschrecken," daher, wegen der vielen schwachen Gemüther, auch ohne dieselbe anzugeben.

Da steht er nun auf dem Knopfe seines Thurmes, neben seiner Fahne, sie heißt Z. 34: Allgemeinheit der Tendenzen; mittelst einer solchen Tendenz übersieht er Z. 35 das ganze unermeßliche Gebiet, welches der Forschung offen steht. Also S. 364 „die Medizin der Gegenwart," „ihre Grundlage nur Thatsachen," „das Verständniß der Thatsachen nur in der Verbindung der Thatsachen selbst;" und wie „man strebt, das Sein und Geschehen, wie es ist und wo es ist, in möglichster Reinheit aufzudecken." Wie eine frischgewaschene Schürze mit reinen Händen und Gedanken.

Meint man nicht wahrlich, man höre den eingefleischtesten Hahnemannianer? Ganz entschieden wird sogar sein Symbol, der Hahn, auf die Fahnenspitze gesteckt, wenn es heißt: „Man wähnt nicht, daß durch Vordringen bis zur äußersten Gegend des Sichtbaren die Geheimnisse des Lebens sich erschließen," „aber hält keine Thatsache für unwerth, mag sie der groben Masse entkommen"—welch' schöner Ausdruck! die Thatsache entkommt, wie der Gefangene den groben Mauern Zwinguri's, den groben Dosen der alten, nicht mehr existirenden Schulen!—„oder an den minimalsten Partikeln des Körpers gefunden sein," also auch der Arzneikörper. Eine goldene Wahrheit folgt hier der anderen! „Die Medizin sieht in dem kranken Menschen einen Organismus, dessen Verhältnisse niemals gründlich und allseitig genug zu durchforschen und aufzuklären sind." Also ächter Hahnemann'scher Kranken-Examen, so wie denn auch schon E. H. Richter in seinem Organon in der Hauptsache die Grundregeln des Hahnemannischen Examens adoptirte.

S. 365 wird er immer deutlicher. „Der Wege sind in einzelnen Fällen mehre, es muß der sorgsamsten individuellen Erwägung überlassen bleiben, welche zu wählen." „Die heutige Wissenschaft ist in den Principien strenge, tolerant in den concreten Erscheinungen." „Es giebt kein schulmäßiges, doctrinär autorisirtes Kurverfahren mehr, jedes ist zuläßig und gerechtfertigt, das sich auf methodisch festgestellte Thatsachen"—womit bekanntlich die Homöopathie in ihrer Arznei-

mittellehre den ersten Anfang machte—„und in Ermangelung von solchen wenigstens auf gewissenhafte Ueberlegung des Verhältnisses zu stützen vermag.“ Das ist ganz der Geist meines Vorschlages.

Wenn es aber S. 366 Z. 7 heißt: „daß der Einzelne ein Nichts ist, so muß man zwar zugestehen, daß dieser Ausdruck früher auch schon gebraucht wurde, dennoch erinnert er mit sonderbarer Macht, wie ein Ton, den man schon irgend einmal hörte, an die „Trostelegie“ V. 426, die dem Geschichtschreiber während seiner Arbeit auf den Tisch gelegt worden war. Ich glaube, dieselbe hat einen mir sehr nahe stehenden Verfasser, der etwas ganz Aehnliches wie ich, nur auf einem anderen Wege, zu erreichen strebte. Daselbst ist auch mehremale von Pilzen die Rede, V. 241, 337 u. f.; und Z. 10 heißt es, der Verkannte „kann gewiß sein, daß auch diese Pilze von den Erinnyen des Gewissens erreicht werden.“ Das aber steht allerdings nicht in der Trostelegie, daß die Erinnyen in die Pilze gingen.

„Die Naturforschung,“ fährt unser Geschichtschreiber leise warnend fort, „ist die stolze und im Stillen fortschreitende Macht, von deren Gewalt die am meisten durch sie gefährdeten Gebiete“—z. B. die Materia medica auch der allerneuesten Zeit—„kaum eine Ahnung haben.“ Prometheus lebt, steht in der Trostelegie. „Was aber ist die Zukunft? was die fernere Aufgabe unserer Wissenschaft? Ihre Grundlagen, sofern sie werth sind, bleiben unvergänglich. Aber sie kommt niemals zum Abschluß, der Kreis der Probleme erweitert sich.“ „Worin sie bestehen? Niemand kann es voraussehen!“ Nun zunächst käme da doch wohl die problematische Materia medica an die Reihe. Wie zart und vorsichtig deutet unser Geschichtschreiber darauf hin!

„Die Aufgaben liegen weder in physikalischen, noch in chemischen Untersuchungen, weder in der Nervenpathologie, noch in Blut- und Zellenforschungen, weder in der subtileren und schärferen Diagnostik, noch in der Rehabilitation oder Neugewinnung therapeutischer Maximen!“ Nun da bleibt ja gar Nichts weiter mehr übrig, als die Arzneimittellehre! Unser Geschichtschreiber aber schließt, indem er es den Leuten, die davon „kaum eine Ahnung haben“, ahnen läßt: „Die Aufgabe der Zukunft ist (wie die Musik der Zukunft) keine andere, als die jeder Wissenschaft (und jeder Kunst), keine andere, als die, welche die Medizin jeder Zeit gehabt (die Musik auch). Es ist die Aufgabe, die Wahrheit zu suchen und zu finden, wo sie ist (und wäre es bei Hahne-

mann), und wie sie ist (und wäre auch dieser neue Anfang etwas urwälderisch), und auf welchem Wege man sie finden kann." Und wäre es auch auf dem Wege, den Hahnemann und seine Schule eröffnete. Und müßten wir sogar nicht nur selber zu Arzneiprüfungen uns bequemen, sondern auch zur Annahme der bisherigen, und zu Allem, was daraus mit ganz unabweisbarer Nothwendigkeit weiter folgen mag.

Der Beweis, daß mein Vorschlag zur völligen Vertilgung der Homöopathie besagte Geschichte der Medizin in Einem Bande hervorgerufen, erreicht hiermit sein Ende, hoffentlich zur völligen Befriedigung nachdenkender Leser. Derselbe hat unvermerkt schon etwas in den zweiten Beweis übergegriffen: mein Vorschlag sei jedoch nicht ganz und leider! auch nicht auf eine solche Weise befolgt worden, daß man, sicheren Erfolges gewiß, der Vertilgung der Homöopathie entgegen sehen könnte. Letzteres wird Jedem klar, der die hier folgende kleine Auswahl aus einer noch keineswegs erschöpfenden großen Sammlung der allersinnentstellendsten

Druck- und anderen Fehler in der besagten Geschichte der Medizin

überblicken will. Auf das allerdringendste wird ganz besonders der geneigte Herr Verfasser ersucht, diese Fehler selber zu verbessern, weil die meisten Leser wegen des trostlosen Zustandes ihrer Schulbildung (S. 295 Z. 7 v. u.), „der fehlenden logischen Bildung", einer fehlenden Einsicht in die Thatsachen (S. 279 Z. 9. 10), „bei so verschiedenen Bildungsgraden" (S. 361 Z. 10) als dazu fast ganz unfähig anzusehen sein dürften.

Die Auswahl ist eine sehr „sparsame", ganz besonders, weil der Verfasser der Geschichte der Medizin mit dem Worte „sparsam" in besagter „Geschichte" so wenig sparsam gewesen ist, daß dies zwar nicht auf jeder Seite, aber doch auf den meisten steht, wo von etwas Wichtigem die Rede ist (1, 24; 3, 8; 5, 24 ꝛc.; 270, 8 ꝛc.; 287, 14 ꝛc.; 315, 9 v. u. ꝛc.; 358, 16 v. u. ꝛc.). Im Widerspruche zu diesem Wortemangel zeigt sich solch ein Reichthum an Redensarten, daß, wollte man dieselben kritisch berücksichtigen, das halbe Buch abgedruckt werden müßte! Man käme beinahe in Versuchung, den Geschichtschreiber der Phrasenreiterei zu bezichtigen, und zwar ihn, einen Geschichtschreiber, der das „leere Phrasenwesen" (S. 295), ja „den Galimathias unverdauter Phrasen" (S. 296, 3) auf's eifrigste rügt, also die seinigen, sämmtlich im vollständig verdaueten Zustande uns vorsetzt, ja vor uns hinsetzt.

Nehmen wir als Beispiel etwas von seiner ersten Seite, und etwas ditto von seiner letzten, und man wird finden, daß die Besorgniß, er werde die Homöopathie auf diese Weise nicht vertilgen, keine ganz unbegründete ist.

Er spricht von einem „im Stillen wirkenden Einfluß", den ein Studium der Geschichte „auf die Correctheit des wissenschaftlichen Verständnisses" hat. Zur „Correctheit" gehört vor allen Dingen das Denken, das wissenschaftliche, klare Denken. Wenn aber sogar Hahnemann von seinen Schülern verlangt, sie müßten sich nicht nur durch Arzneiprüfungen zu Beobachtern bilden, sondern auch durch die Mathematik: Schärfe im Denken; durch das Studium der alten Classiker: den klaren, bestimmten Ausdruck sich zu eigen machen, dann erst würden sie nach Einsammeln der übrigen brauchbaren Kenntnisse zu Heilkünstlern: so sollte man doch gewiß meinen, das habe der Verfaßer einer Pathologie und Therapie, und einer Geschichte der Medizin sicherlich auch gethan. Dem scheint aber nicht so. „Nur der ängstlichste Verzicht auf gewagte Deutungen schütze vor grobem Irrthum." Man solle sich nicht etwa nur vor Irrthum zu schützen suchen, sondern vor dem groben Irrthum, und weil es ohne Deutungen des Ueberlieferten doch gar nicht gehe, auf die gewagten Deutungen verzichten. Dieser Verzicht auf Wagniß ist aber noch nicht geschraubt genug, der ängstlichste Verzicht allein thut es. Dieses ängstliche Gesicht macht er auf der ersten Seite! Aber der allerängstlichste Verzicht schützt ihn doch weder vor historischen groben Irrthümern, noch vor logischen Entsetzlichkeiten, am allerwenigsten aber vor den allerunglücklichsten Phrasen. Auf jeder Seite des Geschichtwerkes hat er dergleichen Stelzen bei der Hand, bespringt sie und schreitet eine Elle höher als alle anderen Leute und Geschichtschreiber über sämmtliche im Wege befindlichen Schwierigkeiten mit weiten Schritten dahin.

Die letzte Seite des Buches S. 98 der Belege liefert selber einen und nur darum den letzten, weil die Seite die letzte ist. Zum Schluße galt es nämlich, noch gegen die Popularisation der Naturwissenschaften und Medizin in's Nachtwächterhorn zu blasen, den Spießbürgern zuzututen: O, bewahret mir das Feuer und auch das Licht, auf daß Niemanden kein Schade geschicht. „Eine geschäftige Literatur entstand, sorgt in schöngeistig zugeschnittener Form für das moderne Bedürfniß." Darin findet aber unser Autor eine große Schwierigkeit! Und worin findet er dieselbe? Er findet es schwierig, „zu einem Entschluße zu kommen." Zu was für einem Entschluß? Er weiß nicht recht, wozu er sich entschließen soll, ob er sich freuen oder sich fürchten soll! Da steht er beim Schluße seines Geschichtwerkes am Scheidewege wie ein zweiter Herkules, aber erst nach dem Stallausmisten. „Soll man sich freuen über dieses verbreitete Interesse" an den Naturwissenschaften und der Medizin, oder soll man „schlimme Folgen von demselben befürchten?" Er weiß es nicht. Er kann zu keinem Entschluße kommen. Er eilt aber zum Ende, zum Schluße des Geschichtwerkes „auf's Engste verflochten mit der Gesammt-Culturgeschichte," bei der die „stete Beziehung auf die Gesammt-Entwickelung der menschlichen Einsicht" unerläßlich sei! Da steht er entschlußlos! „Der Nutzen für

das Publicum dürfte mindestens ein minimaler sein." Er erinnert sich also doch noch dunkel aus der lateinischen Schule her, daß zwei Negationen sich im Griechischen und im Deutschen verstärken, und probirt es kühn mit Minimalisationen! Wir anderen aber erinnern uns noch einiger anderer Dinge von der Schule her und schließen: Wenn mindestens der Nutzen ein minimaler, so ist er mehrstens ein maximaler. Wir haben unsere „Illusion" noch nicht „mit Geschmacksverwilderung gebüßt," so daß „Nichts zurück bleibt", was das „Gehirn säubert."

Als ein belegendes Beispiel aus dem „saubern Gehirn" zergliedere man die Stelle S. 362, wo es heißt Z. 12 v. u.: „Man muß die Menschen, welche auf Abwegen wandeln, ihrem Schicksale überlassen." Die „Wahrheit", sagt er, hat einen „Wagen". Was für einen Wagen? Einen „Siegeswagen!" Was thut selbiger Siegeswagen? Er „zerdrückt!" Wie thut er das? „Lautlos!" Wen zerdrückt er? „Hindernisse." Was für welche? „Von ganz anderer Kraft und Dauer." Als welche andere? Als die „bei mangelhaftem spontanen Denken" „widerstandlos dem Zuge des Wirrsinns folgen."

Malerisch mag zwar dergleichen sein, denn wer das liest, fühlte der sich nicht selber vom Zuge des Wirrsinns gleichsam auch mit fortgezogen? aber zweckmäßig ist es doch schwerlich. Wenigstens erlaube ich mir hier zum zweiten Male zu bezweifeln, daß er dadurch die Homöopathie vertilgen werde!

Was wird aber endlich gar die große Menge der Bücher kaufenden, lesenden und mitunter sogar auch—einigermaßen wenigstens, wenn es nämlich die mangelnde Schulbildung zuläßt—verstehenden Deutschen sagen, wenn sie den Wunderlich im Siegeswagen dahin fahren sieht, wie er das mangelhafte spontane Denken lautlos zerdrückt, und, wie oben erwähnt, den warnenden weisen Finger erhebt: O Publicum! o Publicum! der Nutzen all' der populären „geschäftigen" Literatur „dürfte mindestens minimal sein." Das wird schwer „gebüßt mit Geschmacksverwilderung." O Publicum, „säubere dein Gehirn!"—Würde man da nicht, wie Heinroth seine Zurechnungsfähigkeit, so hier die Entschuldigungsfähigkeit zugestehen, wenn Einer aus dem Volke sich erhöbe und riefe: O du Geschichtschreiber, das Gehirn wollen wir uns schon selber säubern, säubere du uns am—anderen Pole! Wie gesagt, es könnte dergleichen vielleicht gesagt werden! Ich aber, ich sage es, das versteht sich, nicht. Und nun gar erhebt unser Geschichtschreiber den weisen, warnenden Finger abermals, und wendet sich nach oben an die Kaiser, Könige, Fürsten und andere große Herren, und bemüht sich, Hahnemann und sämmtliche Homöopathen bei den hohen Herrschaften als höchst staatsgefährlich anzuschwärzen (S. 279 Z. 21). Das ist ja alles schon dagewesen, und jedesmal hat es, wie sich von selbst versteht, die gegentheilige Wirkung hervorgebracht. Nach oben warnt er vor dem „demagogischen Talent" S. 279 Z. 17 v. u.? vor dem „einem

Mann der Revolution", „im hohen Grade geläufigen", höchst brauchbaren und förderlichen Fähigkeiten und Eigenschaften" Hahnemann's! Nach unten droht er mit der Geschmackverwilderung und spricht von Gehirnsäuberung? Im Jahre 1859? Ich erlaube mir zum dritten Male sehr stark zu bezweifeln, daß es auf diesem Wege ihm gelingen werde, die Homöopathie zu vertilgen.

Aber es kommt noch ein Hauptschlag, der wird hoffentlich sämmtlichen Laien einen Schreck in die Glieder jagen. Hahnemann „verkennt" etwas! Obendrein verkennt er es „ganz"! Was in aller Welt ist es, was Hahnemann „ganz verkennt"? Ein Vorhandensein! O Himmel! eine Kaffeeschwester verkündet es der anderen, und ein Rezensent ruft es dem anderen zu: Hahnemann verkennt ein Vorhandensein, ein thatsächliches, ein wirklich wahrhaftiges, daseiendes Dasein, und zwar vor den Händen vorhandenes, greifbares, da stehendes, liegendes oder auch sitzendes so schrecklich, daß es gar nicht einmal beschrieben werden konnte, selbst nicht in Salzmann's Buche über das menschliche Elend. Nun, so nenne mir's endlich, was ist es? sprich!

Dieses namenlose Elend heißt in der Pathologie unseres erleuchteten Jahrhunderts, wo die Heilkunst, wir wissen durch wen, den höchsten Gipfel errungen hat für ewige Zeiten, dieses namenlose Elend heißt: symptomenlose Krankheiten! jene schreckliche, im gräßlich verborgenen schleichende Schlange: die Unzahl der Krankheiten, die eben deswegen ganz unbeschreiblich sind, weil sie mit einer völligen Symptomenlosigkeit behaftet sind—ja! die Unzahl der Menschen, welche mit selbiger Unzahl Krankheiten behaftet, ihrem sicheren Ende trostlos entgegen wanken. Leider! ach leider! sie wissen es nicht, und andere Leute auch nicht, sie haben gar kein Symptom, und jenes schauderhafte negative Nichts—was da heißt: Symptomenlosigkeit. Auf alle diese Krankheiten paßt nämlich Hahnemann's Lehre entschieden ganz und gar nicht, schon weil derselbe die Wahl des Heilmittels auf die „Symptome" gründet; wo aber Nichts ist, hat er so gut wie der Kaiser sein Recht verloren, also hat er unrecht, also taugt auch natürlich die ganze Lehre Nichts.

Die symptomenlosen Krankheiten sind aber eine ganz nagelneue Eroberung der Wissenschaften in ihrer jetzigen unübertrefflichen Vollkommenheit. Man hat sie zwar indirect auch nur der Homöopathie zu danken, aber das benimmt weder dieser Eroberung noch den Wissenschaften unseres Jahrhunderts das Allergeringste; es war eine der Gipfelentdeckungen: Krankheiten „eine Rolle spielen zu lassen", die sich einer solchen „Symptomenlosigkeit erfreuen", daß auch die allergelehrtesten Doctoren sie eben so wenig wahrnehmen, als die Kranken selber, obschon diese ganz entschieden, und zwar millionenweise damit behaftet sind, mehr als Millionen, unzählbar!

Wehe dir, Hahnemann! Wehe! Dir, der überhaupt Nichts mit Krankheiten zu thun haben will, sondern mit Kranken allein, dir, der es zwar „zur Einsicht in den Hauptgedanken der neuen Anschauung" nicht nur

brachte, sondern diesen ganzen Hauptgedanken selber aufbrachte, wehe dir! die sämmtlichen symptomenlosen Kranken sind kein Gegenstand für deine Heilkunst! Wenn aber sämmtliche Symptomenlosigkeiten kein Gegenstand werden können, wie viel weniger können es die anderen Kranken, welche „Symptome" haben. Das ist klar! Das ist kein wunderlicher Schluß, sondern das ist ein Schluß Wunderlich's. Fragt hier etwan ein unwissender Leser von verschiedenem Bildungsgrade S. 361 Z. 10, mit mangelnder Denkkraft, unausgebildeter Logik, immer fehlender Einsicht in die Thatsachen S. 279 Z. 9, ja wohl gar bei dem so oft erwähnten „trostlosen Zustande seiner Schulbildung" S. 295, Z. 7, v. u., fragt ein solcher ganz naiv: Aber was thun denn die anderen Aerzte, die Nationalitäts-Doctoren mit einem Subject, welches keine Symptome d.h. keine Zeichen, überhaupt gar keine Eigenschaften und auch sonst gar nichts weiter hat? O thörichte Frage! Der bekannte Probeaderlaß wird wieder hervorgesucht und erweitert, man läßt Chloroform einathmen, schneidet bei lebendigem Leibe den Bauch auf, ditto andere Höhlen des Körpers, und findet entweder Symptome darin, oder auch keine, näht wieder zu, abgemacht ist's! Oder wenn etwa diese höchst unglücklichen symptomenlosen Kranken sich sollten nicht so mir nichts dir nichts der Wissenschaft aufopfern lassen wollen, oder wenn ihre Neugierde nicht stark genug wäre, ihre Opferungsfreudigkeit nicht begeistert genug, nun so bleibt eben weiter Nichts übrig, als man überläßt sie ihrem Schicksale und wartet, bis sie mit oder ohne Hülfe der Aerzte sterben, und schneidet sie dann auf. Die Doctoren haben ja das Privilegium vor allen Sterblichen, sie schneiden zweimal auf. Erst ihre Kranken, wenn sie todt sind, nachher in den Journalen. In den Hospitälern hat bekanntlich die Wissenschaft hinreichende Gelegenheit zu dergleichen Vivisectionen oder Erforschungen symptomenloser Krankheiten. Man hat freilich Beispiele, daß manchen Menschen ob solchen Gebahrens die Haut schaudert. Man meint aber damit jene äußere Haut, welche als cutis des unglücklichen Menschen Oberfläche überzieht, außen die Epidermis, darunter das Rete Malpighii, sodann die eigentliche cutis, welche Lederhaut heißt, weil sie gegerbt werden kann, und hierauf das Unterhautbindegewebe. Das ist es, was dann schaudert bei gewöhnlichen schauderhaften Dingen. Aber die Entdeckung des Vorhandenseins völlig symptomenloser Krankheiten hat einen höheren Zweck und eine tiefere Absicht, als die Unterhautbindegewebezellen. Diese Entdeckung wird verkündet, auf daß allen Menschen nicht nur die gewöhnliche Haut schaudert, nein! daß ihnen alle Häute schaudern! Denn bei solcher Schauderhaftigkeit, wie die symptomenlosen Krankheiten, schaudern, das versteht sich, auch die sämmtlichen Schleimhäute mit. Es schaudert aber die sehr dünne, strukturlose, höchstens etwas granulirte Grundlage, ferner die dicken Schichten des geformten, mit zahlreichen platten Muskelfasern durchzogenen Bindegewebes, desselbigen gleichen die Epithelialschichten, sei es nun Pflaster-, Platten-,

Cylinder- oder Flimmerepithelium; das letztere besonders, denn es erzeugt sich ein sichtbares Flimmern vor den Augen, so daß einem schwummerig wird. Ja es schaudern die Warzpapillen, die Flocken, die Zellen, ja wo sie da sind, jene mikroskopischen Schleimdrüschen! Ferner die Synovialmembranen in den Gelenken und sonst, selbst alle die Serosen schaudern, welche die Höhlen des Menschen auskleiden! Ja da schaudern die Hirnhäute mit! es schaudert die dura mater! desgleichen die pia mater! Sogar Häute, von denen heutzutage Niemand etwas weiß, die vielleicht erst in dem folgenden Jahrhunderte entdeckt werden, sie schaudern doch mit! ob dieser Krankheiten, von denen Niemand etwas weiß, und die doch in der Seele brennen, ja, keine Kohle, kein Feuer kann brennen so heiß, als wie heimliche Liebe, von der Niemand Nichts weiß, und so auch der Symptomlosigkeiten entsetzliches Weh!

Jetzt aber überfällt mich's wie Zögern! Soll ich zum vierten Male sagen, daß auf diese Weise die Homöopathie sich schwerlich wird vertilgen lassen? Soll ich oder soll ich nicht? Ich stehe am Scheidewege wie unser Geschichtschreiber am Schlusse seines Werkes. Aber, frisch sei's gewagt! Was werden die Homöopathen dazu sagen? Sie werden sagen: Alle symptomenlosen Kranken sollen der alten Schule verbleiben, weil Hahnemann deren Vorhandensein so schmählich verkannte. Sie seien verloren auf ewig, für alle 3384 Homöopathen der neuesten Zählung. Diesen aber lasse man alle andere Kranken mit Symptomen, denn für diese ist ja doch natürlich die Homöopathie als die einzige Methode, welche auf Symptome paßt, auch die passendste. Das werden die Homöopathen sagen! Und was wird aus meinem Vorschlage zur Vertilgung? O Hoffnung einer 2ten Auflage der Geschichte der Medizin, einzige, und in einem einzigen Bande. Stuttgart bei Ebner, o verlaß mich nicht!—

Ein Falsum aus vielen. S. 281, Z. 17 u. f. wird nicht vergessen anzuführen, wie einst ein gewisser Fickel erklärte, daß er „Thatsachen und Erfahrungen, die von der Homöopathie mit Bewunderung hingenommen worden waren, erdichtet habe".

Gesetzt auch, der Eine oder Andere unter den Homöopathen hätte in seiner Arglosigkeit oder aus anderen Gründen Erdichtungen mit Bewunderung hingenommen, das würde, „nach der strengen Logik", eben so wenig etwas mit der Sache selber zu thun haben können, als daß es überhaupt einen Kerl gab, der dergleichen erlog. Bekanntlich sind ähnliche Dinge auch bei der alten Schule mitunter vorgekommen; es liegt, logisch zu sprechen: außerhalb.

Nicht nur, daß dieser F. sogleich auf's Allerschärfste hergenommen wurde, und zwar mit Beweisen, sowohl durch Trinks (Hygea 3, 69. 115. 4, 94), als durch Noack (im Juni 1835. A. h. Z. Bd. 7), welcher letztere sogar die Osmiumzeichen als aus den Hundesymptomen übersetzte, nachwies und geißelte. Mehr noch: Helbig bewies (Hygea Bd. 4)

die Unwissenheit des Pseudonymen in der gewöhnlichen Heilkunst, das Widersprechende in seinen Heilgeschichten, bewies mit großem Scharfsinn die Identität zweier Pseudonymen aus ihrem Styl, rügte die entsetzlichen Schnitzer in den Citaten, und sprach S. 57 Z. 10 v. u. über das „nächtliche Treiben dieses Pseudonymus, der uns wahrscheinlich alle äfft"; S. 145 letzte Zeile, über „Symptome, die er uns mittheilen oder vielmehr weis machen will." Die erlogenen Arzneiprüfungen wurden also durch einen wirklichen Arzneiprüfer und Mittelkenner sogleich als falsch erkannt: aus den Zeichen selber bewies Helbig mit unwiderlegbarer Schärfe, daß sie erdichtet seien. Dann erst wurde der Betrüger entlarvt und hierauf bekannte er.

Kann es wohl einen größeren Triumph geben auf einem ganz neuen Gebiete der Forschung, einem so zu sagen eben erst betretenem, wie das der Prüfung der Arzneien an Gesunden? Kann es wohl einen sicherern Beweis geben für das Erfolgreiche dieses Weges? Kann man aber auf irgend eine andere Weise hoffen, die Homöopathie zu vertilgen außer dadurch, daß man diese so glänzenden Erfahrungen anerkennt? Ich erlaube mir zum fünften Male zu zweifeln.

Noch ein Bedenken! Ich kenne leider! nur eine Logik. Man wird es freilich dem trostlosen Zustande meiner Schulbildung zuschreiben, als ein Zeichen der Geschmacksverwilderung ansehen, als Zeichen eines nicht hinreichend gesäuberten Gehirns—dennoch muß ich, und zwar von dem „Standpunkte" jener einzigen mir bekannten „Logik", etwas zu bedenken geben. Obschon sehr viel in unserem vorliegenden Geschichtswerke von Logik, und zwar von verschiedenen Arten und Abarten derselben, die Rede ist, kann man doch die eine, die mir bei meiner mangelnden Schulbildung allein bekannt geworden ist, ich glaube sie rührt von einem gewissen Aristoteles her, nirgendwo, noch irgendwie merken. So paradirt in unserem Geschichtswerke jene neu ausgeheckte Redensart: die Logik der Thatsachen, als wären sie so eben ein Lieutenant bei der Garde geworden. S. 291 Z. 1 ist besagte Logik sogar eine „straffe", sitzt wie Gardelieutenantshosen. Mir kommt aber diese Redensart, die bei jeder Gelegenheit erscheint, wie eine geharnischte Heuschrecke vor, die es versucht, immer noch zu springen und die Leute zu erschrecken, obschon ihr längst Ueberweg und Radicke beide Hinterbeine ausgerissen haben! Erinnert es nicht an jene „streng philosophische, aber durch die Uebung in dem faktischen Gebiete erprobte Logik," S. 347 Z. 15 v. u.? Erinnert es nicht an die Verschiedenheiten aller der Arten und Abarten, welche in dieser Geschichte der Medizin erwähnt werden, als ob es nur zum Beweise dienen solle, daß der Verfasser Oesterlen's medizinische Logik gelesen, und ebenso wie seine Redensarten verdauete? Setzt er nicht, wie die Stubenfliege ihr Tüpfelchen, das Wort Logik als allersichersten Beweis einer vollendeten Verdauung überall hin, schon wegen der „mangelnden Schulbildung" bei den Aerzten überhaupt, bei den Homöopathen aber ganz insbesondere?

Diesen Actus der vollendeten Verdauung darf man hoffentlich erwähnen, er liefert ja den Beweis, daß wir einen Anfang im physiologischen „Denken" machen, einen nothwendigen Fortschritt in der süßen Gewohnheit: „anatomisch zu denken", die der Verfasser so hoch stellt und S. 313, 314 drei, vier Mal erwähnt. Obige straffhosige Thatsachen-Logik verträgt sich sehr wohl mit dem Fehlen an logischer Schärfe S. 291, 292 u. v. a. O. m. „Fehlen der Logik" S. 279, dem „Scheine ganz principlosen Rationalismus" S. 290. Auch mit der philosophischen, aber erprobten Logik S. 347, so wie besonders mit der „Neigung, die Kant'schen Verstandeskategorien mit empirischem Inhalt zu füllen, letzteren dadurch—also durch das Füllen!—ein wissenschaftliches Gewand zu geben. Weiter läßt sich doch die logische Schärfe kaum treiben! Nur fürchte ich für diese neue Logik, nicht jeder wird sie verstehen! wie z. B. ich sie nicht verstehe. Daher, und zwar besonders bei dem so allgemein gewordenen Mangel an Schulbildung, zweifle ich, und zwar zum sechsten Male: Das vertilgt mir die Homöopathie immer noch nicht!"

Dieser sechste Zweifel erinnert mich an die Nr. 6 auf S. 16. Da hab' ich gesagt: Unwahrheiten und Ungerechtigkeiten wudelten nicht! warum wimmelt es von dergleichen in Wunderlich's Bericht? Es hilft ja zu gar nichts bei der Widerlegung! „In Gommern sollen die ersten Scrupel an der Richtigkeit des gewöhnlichen Heilverfahrens in Hahnemann aufgestiegen sein." S. 271 Z. 6; wozu die ganz überflüssige Verdächtigung? „Beim Nachdenken über die China kam er auf die Vermuthung, sie könne dadurch wirken, daß rc., S. 271 Z. 7 u. f., und nahm Chinapulver." Es war aber umgekehrt, er nahm die China erst, und aus den Wirkungen schloß er, es könne u. s. w. „Da er aber selbst dispensiren wollte" S. 271 Z. 15. Das ist wieder nicht wahr. Erst viel später war er dazu gezwungen, seine Arzneien selber zu bereiten. Ebenso war es später erst, als er, aber nicht „von den Apothekern, verfolgt" wurde, sondern von den Doctoren, die sich dazu, schuftig genug, der Dispensirgesetze, die auch aus Vernunft Unsinn, aus Wohlthat Plage geworden waren, bedienten. „Die Gesammtheit der Symptome als einzige Indication" S. 272 Z. 17. 18. Damit sollte H. kein Vorwurf gemacht werden, denn was haben wir denn anderes? Es ist ja doch in allen Fällen immer das erste. Freilich zeigt sich ein Unterschied, aber doch erst nachher. H. will aus dieser Gesammtheit selber auf das heilende Mittel schließen, wir aber machen erst aus dieser Gesammtheit einen Schluß auf das Wesen, und aus diesem auf das oder die Mittel. Wir bauen erst etwas auf die Symptome, und begeben uns von da gleichsam vom Dache eines Hauses auf das andere und dann wieder hinunter. H. geht aber zu ebner Erde quer über die Straße. „Wie die Lebenskraft die Symptome hervorruft, braucht der Heilkünstler nicht zu wissen" S. 272 Z. 16. H. sagt nur die Wahrheit, wenn er behauptet, wir wüßten das nicht, oder nur unsicher; daher

verwirft er nur das minder Sichere. „Daß die Befindens-Veränderungs-Kraft der Arzneien blos in ihrer Einwirkung auf gesunde Menschen wahrgenommen“ werden könne. S. 272 26, ist wieder entstellt, dadurch allein kann man die Wirkungen mit Sicherheit kennen lernen; denn daß dieselben auch durch Heilungen wahrgenommen werden, versteht sich von selber. „Erst durch den neuen Namen wurde der Streit lebhafter.“ Ist nicht wahr. Der Streit fing an mit Hecker's boshaftem Gewäsch. „Alles theoretische Wissen ist vergeblich“ S. 272 Z. 4. Ist ganz und gar ausgedacht und nicht wahr, „daß richtig gewählte Mittel unfehlbar jede Krankheit heilen,“ S. 273, 19, ist Entstellung, denn Hahnemann macht ja den ganz natürlichen Vorbehalt: überhaupt heilbare. „Hahnemann selbst vermied es stets, Sectionen anzuwohnen.“ Historisch falsch! Bei der Section des Fürsten Schwarzenberg war er, wie ganz Leipzig wußte, gegenwärtig. Zuweilen mag er allerdings hinreichende Gründe gehabt haben, die Gesellschaft seiner die Leichenmesser schwingenden Collegen bei ihrem Hyänengeschäft etwaige entsprechende Tischreden unbehindert halten zu lassen. „Hahnemann hatte es am liebsten, wenn der Kranke selbst die Symptome aufzeichnete“ S. 275 Z. 13. Diese Erfindung eines „gesäuberten Gehirns“ wurde aus der Thatsache herausgedacht: H. bekam sehr viele Briefe! Das bei den meisten Arzneimitteln wenigstens 1000 Symptome aufgezählt werden, S. 276 Z. 8, ist ein Beweis zu der Stelle: „die Jugend wurde schon in der Schule verdorben“ S. 295 Z. 19. Man sollte doch meinen, sogar in der Dorfschule sollten die meisten doch wenigstens zählen gelernt haben! Mit Nichten! Daß „die Substanzen des Thier- und Pflanzenreichs in ihrem frischen und rohen Zustande am arzneilichsten“, S. 277 Z. 10, „daß Kieselerde den Kopfgrind, die Kahlköpfigkeit“ u. s. w. heile, S. 277, Z. 3 v. u., ist wieder nicht wahr. Hahnemann spricht sich ganz entschieden und wiederholt gegen alle solche Annahmen aus.—Geflissentliche Entstellung der Hahnemann'schen Diät ist S. 278 Z. 12 v. u. „eine Menge Dinge zu meiden“. Auch hier gab H. allgemeine Regeln und gab seine Gründe; sehr Vieles war, als er es zur Sprache brachte, noch durchaus und gänzlich neu, und wurde seitdem erst allgemein angenommen, bekam auch seine Bestätigungen durch die neuere Chemie und alle die vielen Versuche an Gesunden, welche er doch ganz entschieden sammt und sonders alle erst veranlaßt hat.—S. 279 Z. 21. „Bei aller innerlichen Verachtung der blinden Masse doch überall an ihr Urtheil appellirt.“ Auch nicht eine Spur davon, weder bei H. selber, noch bei irgend einem einzigen seiner Anhänger.—„Fähigkeiten und Eigenschaften seien geläufig!“ aber wo bleibt die logische Schärfe bei den so „geläufigen Eigenschaften“?—S. 279, dem, „der die volksthümlichen Neigungen und Vorurtheile zu verwerthen weiß.“ Die allervolksthümlichste Neigung ist wohl die mancher Kranken, gesund werden zu wollen. Der gewöhnlichste ihrer Vorurtheile ist nach der

Heilung, diese dem Doctor zuzuschreiben.—„Unkundige schmeicheln." Wo hätte das H. gethan? in seinen lateinischen Fragmentis?—„Sachverständige herunterreißt". Wo wäre das geschehen? wissenschaftliche Satzungen sind ja doch keine Personen.—„Das den Besitz mit Glück zu verdächtigen versteht." Welchen Besitz? wahrscheinlich den der Kenntnisse! z. B. der Professoren in Salamanca. Nun, das ist eine alte Geschichte, das Alte fällt, und Neues steigt aus den Ruinen.— „Aderlässe, Laxiren und Vomitive wurden wieder zugelassen." S. 281 Z. 3 v. u. Wieder nicht wahr! Denn was Einzelne aus Unwissenheit oder Faulheit zulassen, ist ja doch nicht auf's Ganze zu wälzen. Warum endlich soll „der Ausdruck: Homöopathie" „charlatanmäßig" sein? S. 282 Z. 15. Sollen wir eine Charlatanesken-Sammlung anlegen aus Wunderlich's Werken?—„H. war sehr gegen (die Isopathie) erbittert. S. 282 Z. 14 v. u. Warum? Warum, wenn S. 281 berichtet wird, auch gegen die „Mischlinge und Bastarde", „gegen die leichtsinnige und schändliche Brut." Hat er niemals Gründe angegeben? Eines Geschichtschreibers Pflicht wäre gewesen, diese Gründe, wenn auch ganz kurz, doch wenigstens zu erwähnen!—„Kritik der Hahnemann'schen Lehre sei völlig überflüssig" S. 279 Z. 14. „Die ungeschminkte! Darstellung"—wahrhaftig, geschminkt hat er sie nicht, aber geschwärzt—„ist ihr strengstes Gericht, kann mit Worten nicht geschärft werden," S. 279 Z. 15. Mit Worten! auch nicht mit Gründen? mit wissenschaftlichen? auch durch Versuche nicht? auch durch strenge Versuche nicht? auch durch die allerstrengsten ermüdend langen Versuchreihen, auch dadurch nicht? „Wer das an einem so massiven Beispiele nicht selber zu erkennen vermag, für den bleibt jede Belehrung hoffnungslos!" S. 279 Z. 18. Nun bekommen wir zu den symptomenlosen Krankheiten auch noch eine hoffnungslose Belehrung!—S. 295. „Köpfe, die, ohne Denker! zu sein, als Philosophen sich geberdeten," auch als straffe Logiker der Thatsachen sogar!— „gaben den Ton an in der Literatur," mitunter probiren sie das noch, sogar durch einen Thurmbau und oben im Stuhle durch den Ton einer großen Glocke!—„und standen an der Spitze des Unterrichts." An dieser Spitze steht sogar noch ein thatsächlicher Thatsachenlogiker! Der hat logische Schärfe und seine Spitze auch! „Die Jugend wurde schon in der Schule verdorben." Dieser trostlose Zustand ihrer Schulbildung führte sie in's Lager der Homöopathen." Trostlose Schulbildung! hoffnungslose Belehrung! symptomenlose Krankheit! Ein dreiblätteriger Klee! für die Jugend! für die medizinische Jugend, in der Mitte des 19ten Jahrhunderts, in Deutschland, im Lande der Denker! O ihr Kleewagen voll Wehklagen, wo fährt man euch hin? Für wen? für die medizinische Jugend im Lande der Denker? Kleewagen! „Da mußte sich Unklarheit und Confusion der Köpfe bemächtigen." „Auch eine gewisse Vorliebe für hochtrabende und transcendentale Redensarten ist den meisten Aerzten jener Zeit eigen geblieben." Ja wohl! „Es

fehlte", steht S. 296 im Epilog, „an dem schlichten Sinne für die einfache Frage des Thatbestandes." Nun gerade das ist in Hahnemann ein charakteristisches Zeichen, wie Jeder weiß, der sich nur der allergeringsten Mühe hat unterziehen wollen.—Gegen Brown heißt es auf S. 242: „daß freilich ein formulirtes Gesetz nur dadurch seinen vollen Gehalt erlange, daß es an den Thatsachen seinen Werth und seine Richtigkeit erprobe." Denn wer anders hat wohl dies jemals gethan, als Hahnemann und seine Schule, und nur diese allein! „Die nackte Formel bleibt steril, so lange sie nicht die „Erforschung des Details der Erscheinungen weckt und diese aufklärt." Und wer anders hat jemals wohl eine solche Menge des Details der Erscheinungen geweckt und aufgeklärt, als eben wieder nur Hahnemann und seine Schule? Und so zweifle ich denn zum siebenten und letzten Male, der Leser weiß schon, woran.

Das ist es aber, was zu beweisen war, und hoffentlich wurde Jedem klar, daß, wollen wir Aerzte es zu etwas bringen, so müssen wir einander durchdringen, oder aber verschlingen. Und fahren wir so fort mit Beißen und Kratzen, wie jene wohlbekannten Katzen, so bleibt am Ende all' der Tänze nichts übrig als Schwänze, man müßte denn auch noch die Spuren der mangelnden Schulbildung im Sande vorfinden. Das wäre das

Ende.

Druck- und andere Fehler in vorliegender 2ter Auflage.

O Bescheidenheit! O du schöne menschliche Tugend, die zwar nur die Lumpen haben, und auch nur, bis sie zu Papier geworden; werden Bücher daraus, so kann erst recht gar nicht mehr an dich gedacht werden! O laß deinen Veilchenduft über diese allerletzte Seite sich verbreiten, die wahrscheinlich auch wieder nicht ganz fehlerfrei ausfallen wird. Mit einer Entfernung vom Drucforte kann sich der Verfasser nicht entschuldigen, noch weniger das Geringste auf den Setzer schieben; er nimmt also die Schuld ganz allein auf sich, und bittet seine geneigten Leser, besonders alle, die „mit mangelnder Schulbildung" behaftet sind, das Büchlein ja nicht etwa zum zweiten Male zu lesen, ohne diese Verbesserungen sorgfältig eingetragen zu haben.

Seite 6, letzte Zeile, fehlt ein l. S. 7 Z. 4 v. u. steht „jener" zu viel. S. 8 letzte Z. muß „die" heraus. S. 11 Z. 3 v. u. steht was für das. S. 12 Z. 7 ihm für ihn; Z. 3 v. u. diesen für dieser. S. 13 Z. 13 durch den statt von dem. Z. 17 muß „darüber" heraus, letzte Zeile , statt : S. 14 Z. 6 ! heraus. Z. 16 Nachfolger statt Nachahmer. Z. 20 inwendig statt innerlich. S. 15 Z. 12 durch Frau und Kinder statt von Frau und Kindern. S. 16 Z. 15 schulden statt Schulden. S. 17 Z. 6 mit statt bei. S. 21 letzte Z. fehlt ein , vor dem und. S. 24 Z. 12 v. u. steht , statt ; S. 25 Z. 2 fehlt ein Z. Z. 10 v. u. ein e; auf der letzten ein , S. 26 Z. 2 steht , statt ; Z. 13 v. u. ; statt , S. 28 Z. 6 L statt C. S. 29 Z. 2 mir statt mich. S. 38 Z. 7 v. u. fehlt id im Individuellste. S. 41 Z. 2 ein e zu viel. S. 45 Z. 12 außen statt um. S. 47 Z. 3 v. u. es statt er. S. 48 Z. 13 v. u. nimm den — heraus und setze ihn hieher, geneigter Leser.—Es irrt der Mensch, so lang' er strebt.

Druck von B. G. Stephan, 320 Nord 3te Str.

